

# Amts- und Anzeigengeblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

**Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstützengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstützengrün, Wildenthal usw.**

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinpaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Sernspgcher Nr. 110.

Verantwortl. Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 60.

63. Jahrgang.

Sonntag, den 12. März

1916.

## Bekanntmachung, Viehpreise betreffend.

In der Ausführungsverordnung zur Bundesratsverordnung zur Regelung der Preise für Schlachtschweine vom 28. Februar 1916 (Sächsische Staatszeitung Nr. 49) sind die Markthöchstpreise für Schweine festgesetzt worden.

Die Ausführungsverordnung ist irrtümlich von einigen Viehhaltern dahin verstanden worden, daß sie berechtigt seien, diese Marktpreise der Ausführungsverordnung bei Verkäufen ab Stall oder Verladestation zu fordern. Diese Annahme ist unrichtig. Für die Verkäufe von Schweinen mit alleiniger Ausnahme der Wiederverkäufe der Händler und der Verkäufe am Markt gelten ausschließlich die Höchstpreise der Bundesratsverordnung zur Regelung der Preise für Schlachtschweine vom 14. Februar 1916 (Reichs-Gesetzblatt Seite 99), deren einschlagende Bestimmungen mit den für Sachsen geltenden Höchstpreisen nachstehend nochmals bekannt gemacht werden. Wer bei solchen Verkäufen höhere Preise fordert oder bewilligt, macht sich strafbar.

Dresden, den 9. März 1916.

## Ministerium des Innern.

Die für den Verkauf von Schlachtschweinen durch den Viehhalter in Sachsen maßgebenden Bestimmungen der Bundesratsverordnung vom 14. Februar 1916 lauten:

§ 1. Beim Verkaufe von Schlachtschweinen durch den Viehhalter außer im Falle des § 3 darf der Preis für 50 Kilogramm Lebendgewicht, nißtern gewogen, nicht übersteigen

für	Schweine					fette (selbst zur Zucht benutzte) Sauen und Eber		
	über		von			über		von
	90 bis 100 kg	100 bis 110 kg	110 bis 120 kg	120 bis 130 kg	130 bis 140 kg	150 bis 160 kg	160 bis 170 kg	170 bis 180 kg
im Königreich Sachsen	106	95	85	80	75	115	110	90

Der Preis in Spalte 1 erhöht sich bei Schweinen (mit Ausnahme ehemaliger Zuchttauen und Zuchtber) im Lebendgewichte, nißtern gewogen, von über 100 bis 110 Kilogramm um 10 vom Hundert, von über 110 bis 120 Kilogramm um 15 vom Hundert, von über 120 bis 140 Kilogramm um 20 vom Hundert, von über 140 Kilogramm um 25 vom Hundert.

Die Höchstpreise gelten für Barzahlung bei Empfang. Für die Kosten der Beförderung bis zur nächsten Verladestelle des Viehhalters und die Kosten der Verladung daselbst darf ein Zuschlag nicht erhoben werden; ist aber die Verladestelle weiter als 2 km vom Standort des Tieres entfernt, so kann für diese Kosten ein Zuschlag zum Höchstpreis berechnet werden, des für je angefangene 50 Kilogramm Lebendgewicht 1 Mark nicht übersteigen darf. Maßgebend ist der Höchstpreis des Bezirkes, in dem sich die Ware zur Zeit des Vertragsabschlusses befindet.

§ 3. Die Preise für den Verkauf durch den Viehhalter auf dem Markte sowie für den Handel werden durch die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Stellen geregelt.

§ 4. Der Verkauf von Schlachtschweinen darf nur nach Lebendgewicht erfolgen. Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Stellen sind befugt, Ausnahmen zuzulassen; sie haben dabei festzusetzen, nach welchem Verhältnis das Lebendgewicht in Schlachtgewicht umzurechnen ist.

## Bekanntmachung,

betreffend die Vieh- und Fleischausfuhr.

Mit Rücksicht auf den bevorstehenden Beginn der Tätigkeit des Viehhandelsverbandes des Königreichs Sachsen wird die Bekanntmachung, betreffend die Vieh- und Fleischausfuhr vom 12. Februar 1916 (Sächsische Staatszeitung Nr. 38), durch welche die Ausfuhr von Schlachtvieh und Fleisch aus dem Königreich Sachsen für die Dauer der Uebergangszeit erlaubnispflichtig gemacht war, mit Wirkung vom 12. März 1916 ab wieder aufgehoben.

Dresden, den 10. März 1916.

## Ministerium des Innern.

### Städtischer Verkauf ausländischer Butter

Montag, den 13. dieses Monats Nr. 1—700,  
Dienstag, „ 14. „ „ „ 701—1400,  
Mittwoch, „ 15. „ „ „ über 1400.

Ausweisarten sind vorzulegen.

## Ausgabe von Strickarbeiten.

Um Gelegenheit zur Beschäftigung arbeitsloser Frauen und Mädchen geben wir Ihnen, haben wir durch Vermittelung des Kriegsausschusses für Truppenbedürfnisse im Königreich Sachsen Strickwolle für die Anfertigung von Socken für die Seeeresverwaltung bezogen.

Mit der Ausgabe des Strickgarns an die Strickerinnen selbst wird im Laufe der nächsten Woche im Hause Bachstraße 3, Erdgeschoß rechts, angefangen. Die Entnahme der fertigen Socken findet je eine Woche später statt. Bei der Ausgabe werden an den einzelnen Tagen berücksichtigt die Strickerinnen, deren Familiennamen mit den nachstehend bei den Zeiten angegebenen Buchstaben beginnen:

Montag,	den 13. 3. 1916	A—F,	je nachm. von 1/2—1/2 Uhr.
Dienstag,	„ 14. „ „	G—L,	
Donnerstag,	„ 16. „ „	M—R,	
Freitag,	„ 17. „ „	S. T. U.	
Sonntag,	„ 18. „ „	V—Z.	

Änderung dieser Reihenfolge bleibt für spätere Ausgaben vorbehalten. Bei der Anfertigung der Socken sind die schriftlichen Strickanweisungen, die jeder Strickerin behändigt werden, genau zu beachten.

Bemittelte Kreise dürfen sich nicht an der Anfertigung der für die Seeeresverwaltung gegen Entgelt bestimmten Socken beteiligen.

Stadtrat Eibenstock, den 10. März 1916.

Unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung der Königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg vom 6. März cr., die Festsetzung der Sperr- und Beobachtungsbzirkte wegen der in der Gemeinde ausgebrochenen Maul- und Klauenseuche betr., werden nachstehende die Bestimmungen der Königlichen Amtshauptmannschaft vom 21. April 1915, auf die in der oben erwähnten Bekanntmachung verwiesen worden ist, zur genauesten Beachtung bekannt gegeben.

Schönheide, am 9. März 1916.

## Der Gemeindevorstand.

### I. Sperrbezirk.

1. Sämtliches Klauenvieh des Sperrbezirks unterliegt der Absonderung im Stalle. Jedoch darf das abgeforderte Klauenvieh aus dem Stalle mit polizeilicher Erlaubnis nach Behörd des Bezirkstierarztes zur sofortigen Schlachtung entfernt werden. Werden die Tiere mit der Eisenbahn versandt, so sind die dafür benutzten Frachtdreife und Eisenbahnwagen durch gelbe Zettel mit der Aufschrift Sperrvieh zu kennzeichnen. Dem Frachtbrief ist ferner die Ausfuhrerlaubnis der zuständigen Behörde in der Regel beizufügen.

2. Sofern dringende wirtschaftliche Gründe die Aufstellung oder die uneingeschränkte Durchführung der Absonderung des Klauenviehes der nicht verfeuhten Gehöfte untunlich erscheinen lassen, können auf Besuch Erleichterungen zugelassen werden. In diesem Falle dürfen, um die Verwendung der Tiere zur Feldarbeit oder ihren Austrieb auf die Weide zu ermöglichen oder zu erleichtern, von den Tieren zu demingende öffentliche Wege vorübergehend gegen den Verkehr auch von Personen gesperrt werden.

3. Die Absonderung der Tiere im Stalle ist in der Regel solange aufrecht zu erhalten, bis aus allen Seuchengehöften sämtliches Klauenvieh beseitigt worden oder die Seuche abgeheilt, überdies aber die vorchriftsmäßige Desinfektion bewirkt ist.

4. Sämtliche Hunde sind festzulegen. Der Festlegung ist gleichzeitigen das Führen an der Leine und bei Jagdhunden die feste Anschirrung. Die Verwendung von Jagdhunden bei der Jagd ohne Leine ist gestattet.

5. Händlern, Schlächtern, Viehfuhrern und anderen Personen, die gewerbsmäßig in Ställen verkehren, ferner Personen, die ein Gewerbe im Umherziehen ausüben, ist das Betreten aller Ställe und sonstiger Standorte von Klauenvieh im Sperrbezirk, desgleichen der Eintritt in die Seuchengehöfte verboten. In besonders dringlichen Fällen kann die Ortspolizeibehörde Ausnahmen zulassen.

6. Dünger und Jauche von Klauenvieh, ferner Gerätschaften aller Art, die mit solchem Vieh in Berührung gekommen sind, dürfen aus dem Sperrbezirk nur mit ortspolizeilicher Erlaubnis unter den polizeilich anzuordnenden Vorichtsmaßnahmen ausgeführt werden.

7. Die Einfuhr von Klauenvieh in den Sperrbezirk, sowie das Durchtreiben von solchem Vieh durch den Bezirk ist verboten. Dem Durchtreiben von Klauenvieh ist das Durchfahren mit Vieberkäuergespännern gleichzustellen. Die Einfuhr von Klauenvieh zur sofortigen Schlachtung, im Falle eines besonderen Bedürfnisses auch zu Nutz- und Zuchtzwecken kann gestattet werden.

8. Die Ver- und Entladung von Klauenvieh auf den Eisenbahnstationen im Sperrbezirk ist verboten. Ausnahmen hiervon können von der Königlichen Kreisshauptmannschaft zugelassen werden. Die Vorstände der betreffenden Stationen sind zu benachrichtigen.

### II. Beobachtungsgebiet.

1. Aus dem Beobachtungsgebiete darf Klauenvieh ohne polizeiliche Genehmigung nicht entfernt werden. Auch ist das Durchtreiben von Klauenvieh und das Durchfahren mit fremden Vieberkäuergespännern verboten.

2. Die Ausfuhr von Klauenvieh ist, wenn die frühestens 48 Stunden vor dem Abgang der Tiere vorzunehmende tierärztliche Untersuchung ergibt, daß der gesamte Viehbestand des betreffenden Gehöfts noch seuchenfrei ist, zum Zwecke alsbaldiger Schlachtung von der Ortspolizeibehörde zu gestatten, und zwar:

- nach Schlachttätten in der Nähe liegender Orte,
- nach in der Nähe liegenden Eisenbahnstationen zur Weiterbeförderung nach Schlachtviehhöfen und öffentlichen Schlachthöfen, vorausgesetzt, daß diesen die Tiere auf der Eisenbahn unmittelbar oder von der Entladestation aus zu Wagen zugeführt werden.

Der Transport nach in der Nähe liegenden Orten oder Eisenbahnstationen hat zu Wagen oder auf solchen Wegen zu erfolgen, die von anderem Klauenvieh nicht betreten werden. Eine Berührung mit anderem Klauenvieh, sofern dies nicht gleichfalls aus einem Beobachtungsgebiete stammt, darf auf dem Transport nicht stattfinden. Auch ist die Polizeibehörde des Schlachtorts von dem bevorstehenden Eintreffen der Tiere rechtzeitig, nach Befinden telegraphisch oder telephonisch, zu benachrichtigen. Die für die Beförderung benutzten Frachtdreife und Eisenbahnwagen sind zu kennzeichnen.

3. Die Ausfuhr von Klauenvieh zu Nutz- und Zuchtzwecken darf nur mit Genehmigung der Königlichen Kreisshauptmannschaft erfolgen und nur unter der Bedingung,

daß eine frühestens 24 Stunden vor dem Abgang der Tiere vorzunehmende tierärztliche Untersuchung die Seuchenfreiheit des gesamten Viehbestandes des Gehöfts ergibt und daß sich die Polizeibehörde des Bestimmungsorts mit der Einfuhr einverstanden erklärt hat. Am Bestimmungsorte sind die Tiere auf die Dauer von mindestens 1 Woche der polizeilichen Beobachtung (§ 19 Abs. 1 und 4 des Reichsviehseuchengesetzes) zu unterstellen. Auf den Transport und die Anmeldung der Tiere finden die Bestimmungen des Absatz 2 sinngemäß Anwendung.

4. Im ganzen Bereiche des Beobachtungsgebietes ist der gemeinschaftliche Weidgang von Kleinvieh aus den Beständen verschiedener Besitzer und die gemeinschaftliche Benutzung von Brunnen, Tränken und Schwemmen für Kleinvieh verboten.

5. Auch im Beobachtungsgebiet sind die Hunde festzulegen — wie in Punkt 4 unter 1 Sperrbezirk —.

Zwischenhandlungen gegen die vorstehenden Vorschriften werden, soweit nicht eine höhere Strafe verurteilt ist, mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder mit Haft bestraft.

Die Königl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, am 21. April 1915.

Die in der hiesigen Gemeinde wohnhaften Jünglinge werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich mit dem Eintritt in das wehrpflichtige Alter

(Erfüllung des 17. Lebensjahres) sofort zur Landsturmrolle anzumelden haben. Die Versäumnis der Meldepflicht hat strenge Bestrafung zur Folge. Schönheide, am 9. März 1915.

### Der Gemeindevorstand.

## Aufnahme in die Zweigabteilung Eibenstock der Königl. Kunstschule für Textilindustrie Plauen.

### Anmeldungen zur Aufnahme in die Schule

- 1) Abteilung für Zeichnerlehrlinge,
  - 2) Abteilung für Volksschüler (Kunstlerische Ausbildung im Zeichnen, Malen und Stillsieren),
  - 3) Abteilung für Schülerinnen (Entwerfen von Mustern für häusliche Kunstarbeiten, Zeichnen und Malen)
- sind bis zum 14. April bei Herrn Kunstschullehrer Kneifel zu bewirken.

Die Direktion:  
Prof. Forkel.

## Unsere Ueberlegenheit im Luftkampf.

### Die französischen Verluste.

### Wieder 2 englische Kriegsfahrzeuge gesunken.

Das harte Ringen um Verdun dauert an und hat sogar zu einer aller Voraussicht nach nur vorübergehenden Wiederbesetzung der Feste Vaux durch den Feind, der verzweifelte Anstrengungen macht, unser Vorrücken aufzuhalten, geführt. Dagegen haben unsere Truppen an anderen Stellen nicht unwesentliche Fortschritte aufzuweisen:

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 10. März.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem westlichen Maasufer wurden bei der Säuberung des Rabenwaldes und der feindlichen Gräben bei Béhincourt 6 Offiziere, 681 Mann gefangen, sowie 11 Geschütze eingebracht. — Der Ablainwald und der Nordrücken westlich von Douaumont wurden in zähem Ringen dem Gegner entzogen. In der Woevre: schoben wir unsere Linie durch die Waldstücke südlich von Damloup vor. — Gegen unsere neue Front westlich und südlich des Dorfes sowie bei der Feste Vaux führten die Franzosen kräftige Gegenstöße. In ihrem Verlauf gelang es den Feinden, in der Panzerfeste selbst wieder Fuß zu fassen. Im übrigen wurden die Angreifer unter starken Verlusten abgewiesen.

— Unser Kampfllieger schossen zwei englische Flugzeuge ab, einen Eindecker bei Wyttschaete (südlich von Ypern) und einen Doppeldecker nordöstlich von La Bassée. Der Insasse des ersten ist tot. — Im Monat Februar war die Angriffstätigkeit unserer Fliegerverbände, die Zahl ihrer weiten Erkundungen und nächtlichen Geschwaderflüge hinter der feindlichen Front erheblich größer als je zuvor. Die folgende Zusammenstellung beweist nicht nur aufs Neue unsere Ueberlegenheit, sondern widerlegt auch die von gegnerischer Seite bestellte Behauptung, unsere Luftkriegsverluste seien nur deshalb so gering, weil sich unsere Flugzeuge nicht über die feindlichen Linien wagten. Der deutsche Verlust an der Westfront im Februar beträgt: Im Luftkampf — durch Abschluß von der Erde —, vermisst 6, im ganzen 6. Die Franzosen und Engländer haben verloren: Im Luftkampf 13, durch Abschluß von der Erde 5, durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien 2, im ganzen 20. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß wir grundsätzlich nur die in unsere Hand gefallenen oder brennend abgefeuerten, nicht die zahlreichen sonstigen hinter den feindlichen Linien abgeschossenen Flugzeuge des Gegners zählen.

### Ostlicher und Balkankriegsschauplatz.

Seine wesentlichen Ereignisse.

#### Oberste Heeresleitung. (W. I. B.)

Ueber die französischen Verluste während des bisherigen Verlaufes dieses Krieges wurde aus guten Gründen bisher ein unbedingtes Schweigen geübt. Dieser ist nunmehr durch den Kriegsminister Gallieni, dessen bevorstehender Rücktritt gemeldet wurde, gelüftet worden:

Wien, 10. März. Ein Berichterstatter der „Neuen Freien Presse“ in Amsterdam meldet seinem Blatte: Im Palais Bourbon machte Kriegsminister Gallieni in einer vertraulichen Sitzung des Heeresauschusses der Kammer folgende Angaben über die französischen Verluste bis 1. März 1915, wonach diese betragen: 800 000 Tote, 1 400 000 Verwundete, darunter 100 000 Schwerverwundete, 300 000 Vermisste, wovon vor allem Gefangene zu verstehen seien. Die Franzosen haben also 2 1/2 Millionen Mann Verluste, während die Engländer nur 600 000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen eingebüßt haben. Die Mitteilungen des Kriegsministers sollen einen niederschmetternden Eindruck gemacht haben.

Gleichzeitig wird über die Stärke des englischen Heeres gemeldet:

London, 9. März. Der heute abend veröffentlichte Voranschlag für die Armee sieht einen Personalbestand von vier Millionen Mann vor.

Die Ueberlegenheit der Deutschen im Luftkriege

hat sich bisher nicht nur zu Lande, sondern auch zur

See gezeigt. Einen neuen Beweis erbringt folgende heute früh eingegangene Depesche:

Berlin, 10. März. (Amtlich.) Am 9. März vormittags wurde bei Katakra, nordöstlich von Barna im Schwarzen Meer, ein russischer Schiffsverband, bestehend aus 1 Minenschiff, 5 Torpedobootzerstörern und mehreren Frachtdampfern, von deutschen Seeflugzeugen angegriffen und mit Bomben belagert. Es wurden Treffer auf Zerstörern beobachtet. Trotz heftiger Beschützung durch die Russen lehnten sämtliche Flugzeuge unbefehret zurück.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine. Ferner wurde uns ein neuer Verlust der britischen Marine gemeldet:

London, 10. März. Die Admiralität teilt mit, daß der Zerstörer „Coquette“ und das Torpedoboot Nr. 11 an der Ostküste auf Minen liefen und versanken. 4 Offiziere und 41 Mann sind ertrunken.

Die Wirksamkeit unserer Zeppelinbesuche bestätigt folgende Meldung:

Haag, 10. März. Der „Maasbode“ meldet, daß der Hafen von Harwich, einer der größten englischen Kriegshäfen, für den gesamten Schiffsverkehr gesperrt wurde. Diese Maßnahme wird wahrscheinlich mit den neuesten Zeppelinangriffen zusammenhängen. Seit gestern gehen die Harwichboote nach Tilbury statt Harwich.

### Österreichisch-ungarischen Generalstab wird heute berichtet:

Wien, 10. März. Amtlich wird verlautbart: Russischer und Südöstlicher Kriegsschauplatz

### Nichts Neues.

### Italienischer Kriegsschauplatz.

An der kistenländischen Front unterhält die italienische Artillerie stellenweise ein mächtiges Feuer, das nur von dem Tolmeiner Brückenkopf lebhafter wurde. An der Kärntner und Tiroler Front ist die Gefechtsstätigkeit nach wie vor gering. Durch eine Unterbrechung wurde festgestellt, daß die Italiener diesmal im Rembon-Gebiet Gasbomben verwendeten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefler, Feldmarschalleutnant.

### Vom Balkan

werden Falschmeldungen unserer Feinde richtiggestellt:

Budapest, 10. März. Die Presse der Entente verbreitet seit einiger Zeit neuerlich systematische Meldungen, die die Lage auf dem Balkan, insbesondere in Griechenland und Rumänien als beunruhigend für die Zentralmächte darstellen sollen. Nach Informationen, die der „Telegraphen-Union“ von zuverlässiger Seite erteilt worden sind, entbehren alle diese Nachrichten jeder tatsächlichen Grundlage. Die Situation ist absolut unverändert, es dürfte sich auch nicht bewahrheiten, daß Ex-Ministerpräsident Venizelos neuerlich eine Audienz beim Könige gehabt hat.

### Die Türken

vertreterten einen neuen englischen Angriff in der Gegend von Kut-el-Amara und brachten dem Feinde schwere Verluste bei:

London, 9. März. Amtlicher Bericht. General Aylmer rückte am 6. März auf dem rechten Ufer des Tigris vor und erreichte Ezzinn, eine Stellung 7 Meilen östlich von Kut-el-Amara. Die Stellung wurde angegriffen, aber Aylmer vermochte den Feind nicht daraus zu vertreiben. Aylmer meldet, der Feind leide sehr und zeige, abgesehen von Verstärkungsarbeiten an seiner Stellung, keine Tätigkeit. Unsere Verluste seien nicht schwer.

Konstantinopel, 10. März. Das Hauptquartier meldet: Nachdem der Feind an der Front östlich von Fehalte keinen Erfolg mit seinen unvorbereiteten Angriffen gehabt hatte, hatte er seit einem Monat zu allen möglichen Mitteln seine Zuflucht genommen, um sich unseren Stellungen zu nähern. In den letzten Tagen hatte der Feind sich bis auf 150 bis 200 Meter unseren vorgeschobenen Schützengräben genähert und durch Anzeichen verraten, daß er einen entscheidenden Angriff vorbereitete. Am 8. Februar morgens griff der Feind vom rechten Ufer des Tigris mit seinen Hauptkräften an. Der Kampf dauerte bis Sonnen-

untergang. Der Feind hatte mit Hilfe von Verstärkungen, die er eiligst mit seiner Stromflotte auf diesen Flügel gebracht hatte, einen Teil unserer Schützengräben besetzen können, aber dank einem kräftigen und heldenhaften Gegenangriff unserer Reservisten wurden die vom Feinde besetzten Gräben vollkommen wieder erobert und der Feind nach seinen alten Stellungen zurückgejagt. Der Feind ließ in den Gräben 2000 Tote und eine große Menge von Waffen und Munition liegen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig geringer. Keine wichtigen Nachrichten von den anderen Fronten.

Außerdem liegen noch einige Nachrichten vom Krieg in den

### Kolonien

vor:

London, 10. März. Kriegsbericht aus Ostafrika. Die Truppen unter Smuts rückten gegen die deutschen Streitkräfte im Gebiete des Nilmanscharo vor. Smuts bemächtigte sich am 7. d. M. unter unbedeutenden Verlusten der Uebergänge über den Lumifluß. Mehrere feindliche Gegenangriffe wurden erfolgreich abgeschlagen. (Man wird gut tun, derartige Nachrichten über englische Erfolge mit Vorsicht aufzunehmen. D. R.)

Paris, 10. März. Nach einer Note des französischen Kolonialamtes betrug die Besatzung, die sich in Nera (Kamerun) bis zum letzten Augenblick hielt, 11 Deutsche, nämlich 5 Offiziere und 6 Unteroffiziere, und 140 eingeborene Soldaten.

## Tagesgeschichte.

### Deutschland.

— Der Brotgetreidebedarf gedeckt! Wie bestimmt mitgeteilt werden kann, ist der Bedarf an Brotgetreide bis zur neuen Ernte vollständig gedeckt. Die zunächst auf etwa 200 000 Tonnen veranschlagte Reserve ist sogar auf das Doppelte, etwa 400 000 Tonnen, gestiegen.

— Die Herabsetzung der Altersgrenze. Der Reichstag hat am 15. Januar d. J. einstimmig beschlossen, die Verbündeten Regierung zu ersuchen, alsbald einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen die Altersgrenze für den Bezug der Altersrente vom 70. auf das 65. Lebensjahr herabgesetzt wird. Wie W. T. B. hört, ist dem Bundesrat eine Vorlage, in welcher dem Wunsch des Reichstages entsprochen werden soll, bereits zugegangen, so daß der Reichstag in der Lage sein wird, über die Änderungen der Vorschriften der Reichsversicherungsordnung im Laufe seiner nächsten Tagung zu beschließen.

— Zur Kriegserklärung an Portugal. Nach Informationen, die die Telegraphen-Union von zuverlässiger Seite erhält, dürfte es allen unsern Bundesleuten in Portugal gelungen sein, sich zur rechten Zeit in Sicherheit zu bringen. Die meisten der in Portugal ansässig gewesenen Deutschen dürften sogar ihre bewegliche Habe gerettet haben. Anders verhält es sich bedauerlicherweise mit den in den portugiesischen Kolonien ansässigen Deutschen, die wohl größtenteils infolge der beschwerlichen Verbindungen nicht mehr rechtzeitig benachrichtigt werden konnten.

### Amerika.

— Wilsons Niederlage — englische Berichterstattung. Die „Nötn. Ztg.“ erhält mit erheblicher Verspätung nachstehendes vom 3. März datiertes Washingtoner Telegramm, das kurz nach der Abstimmung im Senat abgeschickt wurde: Der Senat hat mit gewaltiger Mehrheit die neue Resolution Gores niedergestimmt, wonach das ohne vorherige Ankündigung erfolgte Versenken eines bewaffneten Handelsschiffes, bei dem ein Amerikaner zu Tode kommen sollte, ein Unrecht und ausreichenden Kriegsgrund bilden würde. Gores selbst stimmte gegen seine eigene Resolution, die er gerade zu dem Zwecke der Ablehnung eingebracht hatte. Da der Präsident am Mittwoch eine glatte Abstimmung gegen jede Warnungsresolution verlangt hatte, läuft das Verhalten des Senats auf eine schwere Niederlage Wilsons hinaus und zeigt klar, daß der Senat keinen Krieg wünscht. Man erwartet, daß das Repräsentantenhaus dem Beispiel des Senats folgen wird. — Vetteres ist dann am vorigen Dienstag geschehen. Der Bericht beweist aufs neue, wie irrtümlich die englische Berichterstattung über amerikanische Dinge ist.

## Vertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 11. März. Die Verlustliste Nr. 262 der Kgl. Sächs. Armee enthält aus unserm Amtsgerichtsbezirk folgende Namen: Aus Eibenstock: Emil Hans Tittel im Kgl. Preuss. Inf.-Regt. Nr. 25, leicht verwundet; aus Schönheide: Holst Öring im Kgl. Preuss. Inf.-Regt. Nr. 69, nicht in Gefangenschaft, sondern verwundet.

Eibenstock, 11. März. Zur Heranbildung von Zeichnern schreibt die Wochenchrift der Sticker- und Epochen-Industrie (Nr. 18): Es ist wohl als sicher zu bezeichnen, daß nach Eintritt der geordneten Verhältnisse des Friedens, eine Lücke an jugendlichen zeichnerischen Kräften sich zeigen wird. Viele der Lernenden sind dauernd verloren, viele sind gegangen, haben berufliche Einsicht und Können in fremden Zufallsbeschäftigungen verloren; Neue wollen nicht kommen. — Gerade hier scheint ein Denkfehler vorzuliegen. Ist nicht so, daß gerade jetzt ein Lehrling, der in die rechten Hände kommt, der öfter als sonst erforderlich, die Vorkursabteilung der Kgl. Kunstschule besucht, eine Ausbildung erhalten kann, die umfangreicher und mannigfaltiger sein kann als sonst. Man wird annehmen können, daß selbständige Musterzeichner im Interesse ihres Berufes gern zu solcher Ausbildung ihre Hilfe gewähren. Es ist sicher eine sehr ernste Frage, wie dem später eintretenden Mangel an zeichnerischen Nachwuchs durch Einstellung von Lehrlingen kommende Offiziere, und deren sorgfältigste Ausbildung vorgebeugt werden kann.

Sosa, 9. März. Am 6. März ist hier selbst ein Jugendpflege-Berein gegründet worden. Derselbe bezweckt, die schulpflichtigen und schulentlassene Jugend beiderlei Geschlechts geistig und sittlich weiter zu bilden, ihr leibliches Wohl zu fördern, Quellen der Lebensfreude für sie zu erschließen und vor allem rechten Genuß der Natur und Liebe zur Heimat und zum Vaterlande zu pflegen. Er will den bereits bisher in Orte bestehenden Vereinigungen einen Mittelpunkt geben und sie unterstützen, will aber auch nötigenfalls andere zweckdienliche Veranstaltungen ins Leben rufen. Der Verein wird geleitet vom Ortsausschuß für Jugendpflege.

Leipzig, 9. März. Am Dienstag nachmittag wurde in der Oststraße in Leipzig-Neuditz eine 52 Jahre alte Buchhändlerin während des heftigen Schneetreibens von einem Straßenbahnwagen angefahren. Bei ihrem Sturze auf die Straße erlitt die schwerhörige Frau eine Verletzung der Schädeldecke. Ihr Ehemann brachte sie sofort ins Krankenhaus, wo sie in der folgenden Nacht verstarb.

Chemnitz, 10. März. Als vor einigen Tagen in einem Hause der Ostvorstadt ein 13 Jahre alter Knabe mit einem Luftgewehr sich im Schießen übte, zielte er auch nach einem hinzugekommenen 12 Jahre alten Knaben, dem beim Abdrücken des Gewehrs das Geschoss in die Stirn drang. Von einem Arzt mußte das Geschoss, das zum Glück nur bis auf den Knochen gegangen war, entfernt werden. Das Gewehr wurde seitens der Polizei in Beschlag genommen.

Aue, 9. März. Bei einer dieser Tage hier erfolgten Revision der Kartoffelbestände wurden bei einer Anzahl Landwirten und Geschäftsleuten weit größere Mengen Kartoffeln vorgefunden, als sie kürzlich bei der amtlichen Bestandsaufnahme angegeben hatten. Es wurden Mengen von 15 bis 45 Zentner mehr vorgefunden, als angegeben worden waren. Die Betreffenden sind zur Anzeige gebracht worden.

Raschau i. G., 10. März. Bei einem Streit hat der zwölfjährige Schulknabe Rein den dreizehnjährigen Knaben Hans Albert am Arm, Hand und Unterleib mittelst eines dolchartigen Messers schwer verletzt.

Zur Besetzung der sächsischen Gesandtschaften in Wien und Berlin melden Leipziger Blätter, daß für ersteren Posten Herr Amtshauptmann v. Rostitz-Ballwitz in Leipzig, für den letzteren Posten Herr Geh. Rat von Rostitz-Drzewicki, Vortragender Rat im Ministerium des Auswärtigen, in Dresden auszuwählen sind. Wie von maßgebender Stelle mitgeteilt wird, befreit es sich, daß die beiden genannten Herren sich unter denjenigen Herren befinden, die für diese bedeutungsvollen Posten in Aussicht genommen sind, doch können noch Wochen vergehen, bis die Entscheidung erfolgt.

### 2. Ziehung der 4. Klasse 168. A. 5 Landeslotterie gezogen am 9. März 1915.

60000 M. auf Nr. 68191. 30000 M. auf Nr. 57182. 20000 M. auf Nr. 35219. 5000 M. auf Nr. 1111 4158. 3000 M. auf Nr. 4402 7788 11806 18249 82411 70875 84895. 2000 M. auf Nr. 8978 11276 16706 44778 88288 92267 108001.  
1000 M. auf Nr. 7295 19019 21020 22564 84153 84224 84291 44983 45484 48126 52984 62221 62968 62219 76568 78712 88770 86285 90051 102610 102569 107427.  
500 M. auf Nr. 1410 1683 3581 4478 4934 7884 7887 8487 10580 11097 11217 11282 11889 11064 12189 12422 12874 13067 13170 14499 15287 16422 18283 19184 20001 20785 21284 21950 24754 24926 25967 26427 26580 26868 28266 28978 29088 29818 30388 30526 31612 31782 31745 32477 32558 33064 33680 36074 36231 36841 38789 38169 38458 40383 41166 42614 48441 48929 48720 47572 48425 48457 48618 49628 50820 52622 54027 54904 57848 57803 58144 60880 68129 68421 64197 64287 65582 68189 75182 76267 75501 78528 77914 78828 78486 78889 79600 80214 82158 84619 85295 85819 86326 86732 88876 89885 90037 98491 98378 98071 97927 97944 100878 100880 101007 101582 102548 102861 102886 103061 103840 103888 104796 104692 106078 105487 106015 106488 107806 108004 108176 108802 108812 108680 109742.

## Weltkriegs-Erinnerungen.

12. März 1915. (Neue Chapelle 3. Tag. — Eibenstock.) Der dritte Tag der Schlacht bei Reube Chapelle war bereits der entscheidende, wenigstens für die deutsche Leitung. Am Vormittag machten die deutschen Truppen einen energischen Gegenangriff, der dazu führte, daß die deutschen Linien im allgemeinen wieder in den Geländebereich zurückzogen, den sie vor der Schlacht eingenommen hatten. Auf die Wiederbesetzung von Reube Chapelle wurde verzichtet, da der beständig unter schwerstem englischen Artilleriefeuer liegende Ort zu viele Opfer gekostet hätte. Zu gleicher Zeit hatten die Engländer sechs Kilometer südlich, bei Stenchy, ebenfalls einen Durchbruchversuch unternommen; hier wurde eine englische Division mit ungeheuren Verlusten von acht deutschen Infanteriekompagnien abgewiesen. Bereits jetzt sahen die Engländer die Möglichkeit der ganzen Schlacht ein, was sie trotzdem nicht daran hinderte, einen angeblichen großen Sieg auszusprechen. Genau in derselben Weise suchten die Franzosen ihren Mißerfolg in der Champagne als großen Sieg hinzustellen; es heißt in den französischen Berichten, daß das Ziel vollständig erreicht sei, nämlich den Deutschen ungeheure Verluste zuzufügen, sie festzuhalten und die Russen zu entlasten; abgesehen davon, daß das Ziel nicht mehr und nicht minder als ein großer Durchbruch gemeint war, der

in keiner Weise erreicht worden, waren die französischen Verluste viel größer als die deutschen, und was es mit der Entlastung des russischen Heeres auf sich hatte, bewies die Masurenschlacht und die an diese sich anschließende Verfolgung der Russen in Polen. — In Newport News waren die Mannschaften des Citel Friedrich wegen ihrer Fahrt von 30000 Meilen die gefeierten Helden des Tages. — Im Osten kam der Vormarsch des Generals von Gallwitz vorläufig zum stehen, da die Russen mit 10 Armeekorps und sieben Kavalleriedivisionen vorgerückt, also in gewaltiger Übermacht waren; jetzt hieß es, dieser gegenüber in der Abwehr auszuhalten. — In Steierland erzählte es große Mißstimmung, daß die Engländer, diese Vorkämpfer für die Neutralität der Kleinstaaten, kurzer Hand die griechische Insel Lemnos als englischen Flottenstützpunkt benutzten; natürlich war England rasch mit der faulen Ausrede bei der Hand, daß die Insel gar nicht zu Griechenland gehöre.

### Fremdenliste.

Ueberrachtet haben im Reichshof: Hermann Wolf, Rm., Berlin. Gustav Dienert, Rm., Plauen. Albert Handwert, Profurist, Annaberg. Stadt Dresden: Wilhelm Leinert, Handelsmann, Jöhstadt. Wilhelm Straube, Monteur, Zimnau. Gasthaus zur Braueret: Oswald Müller, Samenhändler, Stollberg.

## Neueste Nachrichten.

### Erfolge der Sachsen.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 11. März.

#### Westlicher Kriegsschauplatz.

Sächsische Regimenter kürzten mit ganz geringen Verlusten die stark ausgebauten Stellungen in den Waldstücken südwestlich u. südlich von Bille-aux-Bois, 20 Kilometer nordwestlich von Reims, in einer Breite von etwa 1400 Meter und einer Tiefe bis etwa 1 Kilometer. An unverwundeten Gefangenen fielen 12 Offiziere, 725 Mann in unsere Hand, an Beute 1 Revolverkanone, 5 Maschinengewehre und 13 Minenwerfer. — Auf dem westlichen Maasufer wurden die letzten von den Franzosen noch im Raben- und Cumiere-Wald behaupteten Reser ausgehört. Feindliche Gegenstöße mit starken Kräften, die gegen den Südrand der Wälder und die deutschen Stellungen weiter westlich verjagt wurden, erstickten in unserem Abwehrfeuer. — Auf dem Ostufer kam es zu sehr lebhafter Artillerietätigkeit besonders in der Gegend von Bras, westlich vom Dorf, um die feste Baug und an mehreren Stellen in der Boivre-Chene. Entscheidende Infanteriekämpfe gab es nicht. Nur wurde in der Nacht ein vereinzelter französischer Ueberfallsversuch auf das Dorf Blanzac blutig abgewiesen. — Durch einen Volltreffer unserer Abwehrgeschütze getroffen, stürzte ein feindliches Flugzeug zwischen den beiderseitigen Linien südwestlich von Château Salins brennend ab. Die Insassen sind tot und wurden mit den Trümmern des Flugzeuges von uns geborgen. Westlicher und Balkankriegsschauplatz. Nichts Neues.

#### Oberste Heeresleitung. (B. T. V.)

Berlin, 11. März. Zum Zwecke der Mitteilungen über die allgemeine politische Lage sind die Parteiführer des Reichstages für den nächsten Dienstag zum Reichstanzler eingeladen. Außerdem wird wahrscheinlich am Mittwoch, wie dies seit dem Amtsantritt des gegenwärtigen Reichstanzlers vor jeder Reichstagsession üblich geworden ist, der Ausschuss des für die auswärtigen Angelegenheiten unter dem Vorsitz des bayerischen Bevollmächtigten, des Ministerpräsidenten Grafen Hertling zusammentreten, um, wie es vor jeder Tagung bisher der Fall war, die Darlegungen des Reichstanzlers über den Stand und den Gang der auswärtigen Politik und über die Gesichtspunkte, nach denen sie ausgeführt werde, entgegenzunehmen.

Frankfurt a. M., 11. März. Aus durchaus guter Quelle erfährt der Berner Korrespondent der „Frankf. Ztg.“, daß in Paris in der Tat tiefgehende Meinungsverschiedenheiten zwischen Militär- und Zivilbehörden sich entwickelt haben. Es handelt sich nicht nur um persönliche Fragen, sondern um eine grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen Zivil- und Militärgewalt.

Wien, 11. März. Der hiesige portugiesische Geschäftsträger Arenas de Lima, äußerte sich einem Vertreter der „Neuen freien Presse“: Ich habe seit einiger Zeit keinerlei amtliche Nachrichten aus Portugal, doch kann ich ruhig behaupten, daß zwischen Oesterreich-Ungarn und Portugal keinerlei wie immer geartete Streitfragen bestan-

Im Saale der landeskirchl. Gemeinschaft gedenkt Herr Missionar Böhm-Dresden zu sprechen am Sonntag, 12. 3. über: Wer ist schuld? Montag, 13. 3. „ Hat d. Christentum Bankrott gemacht? Dienstag, 14. 3. „ Große Zeit schafft Helden. Mittwoch, 15. 3. „ Das Kreuz im Lichte des Krieges. Beginn der Versammlungen 9 Uhr abends. Sonntag nachm. 1/4 4 Uhr: Versammlung für die Jugend. Jedermann ist herzlich eingeladen!

## Central-Theater.

Sonabend und Sonntag das glänzende Riesenspektakel, zwei erstklassige Schlager.

### Die kolossale Explosion des Forts B 2.

oder Mit Herz und Hand fürs Vaterland. Kriegs-Drama in 4 Akten.

### Der Mond lacht dazu.

Großartig! In allen Großstädten stürm. Erfolg! Ein Blick auf die Schlachtfelder Europas.

Zu diesen beiden Sonder-Vorstellungen, welche eine sehr angenehme, billige Zerstreuung bieten, ladet ein Rich. Bonesky.

Jahns Handelslehranstalt Klingenthal i. Sa. Gegr. 1897 Drei höhere Abteilungen zur Erlangung des „Einfährigen“. Höh. kaufm. u. real. Ausbildung. Dauernd glänzende Erfolge infolge einzigartiger Methode. 900 Schül. in 5 Erdteilen. Deutsche Geistespflege. Erste Empfehlungen. Schülerheim. Prospekt.

## Heilanstalt für Orthopädie, Heilgymnastik u. physikalische Heilmethoden

Sanitätsrat Dr. Gangele, Zwickau 1/2 Eigene Bandagen- u. Schuhmacherwerkstätte



Wiederum haben teure Kameraden unseres Vereins den Heldentod fürs Vaterland erlitten:

### Soldat Adolf Tauscher,

1. Komp. Inf.-Regt. Nr. 243, gef. am 7. 11. 14.

### Soldat Gustav Reichenbacher,

10. Komp. Inf.-Regt. Nr. 244, gef. am 15. 11. 14.

### Unteroffizier Hermann Wendler,

3. Komp. Inf.-Regt. Nr. 101, gef. am 2. 3. 15.

### Soldat Albert Hüttner,

5. Komp. I. I. Inf.-Regt. Nr. 6, gef. am 14. 6. 15.

### Gefreiter Fritz Baumgärtel,

2. Komp. Gren.-Regt. Nr. 100, gef. am 5. 9. 15.

### Soldat Robert Ott,

4. Komp. Inf.-Regt. Nr. 243, gef. am 11. 10. 15.

Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Kl.

Wir werden den Gefallenen stets ein ehrendes Andenken bewahren!

Kgl. Sächs. Militärverein zu Carlsfeld.

Zur Bergarbeit geeignete

# Arbeiter

finden dauernde, lohnende Beschäftigung auf

Wilhelmschacht, Oberhohndorf b. Zwickau (Sa.).



# Beilage zu Nr. 60 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstock, den 12. März 1916.

## Zum Sonntag Invocavit.

Passionszeit — Leidenszeit. Wir denken in ihr an Jesu Leiden und Sterben. Er hat gelitten, er ist gestorben „für uns“.

Tausende und Abertausende leiden und sterben jetzt im Kriege für uns. Kälte und Hitze, Hunger und Durst ertragen die, die im heiligen Kampfe stehen für unser Volkes Zukunft — für uns. Wunden lassen sie sich schlagen, sie gehen in den Tod für uns, die wir, verschont von des Krieges Schrecken, in Ruhe in unsern Häusern wohnen und des Tages Geschäften nachgehen. Was sind doch die Beschränkungen, Mängel, Entbehrungen, über welche so viele auch bei uns meinen murren und klagen zu sollen, die so manchen bestimmen, selbst mit seinem Gott zu hadern und mit ihm zu brechen? „Für uns“ leiden und sterben sie im Osten und Westen! Das sollte uns wie ein Schwert durch die Seele gehen und uns stille machen. Das müßte uns zu heiligem Danke treiben für die, welche Blut und Leben dahingeben.

Ein Gedanke aber würde, wie ich meine, nicht auszubedenken sein, ohne daß wir zusammenbrechen müßten. Oder können wirs fassen, daß jemand sagen könnte: durch meine Schuld ist gekommen, daß all die Söhne unseres Volkes unter dem Schwerte dahinsinken? Ich meine, daß diese Schuld so schwer wäre, daß niemand sie tragen könnte.

Einer aber, der ohne Sünde und Schuld war, hat „für uns“ gelitten und ist „für uns“ gestorben. Jesus, der auf Golgatha Gekreuzigte. Wir waren und sind verlorene und verdammte Menschen. Seit er sich selbst zum Opfer gegeben „für uns“, sind wir erlöst und sein Eigentum. Wenn wir auch noch auf der armen Erde leben, sollen wir doch selig sein. Der Erde Leid braucht und darf uns nicht ansehten. Wie muß uns das erheben und glücklich machen.

Aber warum hat Jesu gelitten — warum ist er gestorben? Was ist die Schuld? In was für Missetaten ist er geraten? Auch unsere Sünden haben ihn geschlagen! Wir haben das verschuldet, was er erduldet! Das ist das Donnerwort, welches in der Leidenszeit unsre Herzen erzittern macht.

Was sollte es wirken? Erzittern mußten wir vor der Sünde. Und doch — weih furchtbare Macht ist in der Welt und auch in uns die Sünde! Wir sind ihr gegenüber nur viel zu gleichgültig und geben uns nur zu leicht in ihre Hand. Es ist bei uns, wie es im Paradies war: wenn Versuchung naht, unterliegen die Menschen. Selbstsucht und Hochmut, Augenlust und Fleischelust, Zweifel an Gott und Neigung, dem Versucher zu glauben, bringen zu Fall. Das führt uns die Geschichte vom Sündenfall, unser Sonntagstext, (1. Mos. 3, 1—6) recht deutlich vor Augen und das bestätigt uns ein Blick auf die Welt um uns her. Der Sünde furchtbare Macht reißt die Menschen in Schuld und Verderben, um derer willen Jesus leiden und sterben mußte, — auch „für uns“!

Soll nicht, wenn wir Jesu auf seinem Leidenswege im Geiste jetzt nachfolgen, ein Stachel sich in unsere Seele drücken, daß wir die Sünde meiden zu Ehren seinem Leiden? Was uns darum heute lernen, wie Versuchung zur Sünde uns so vielfach ansetzt und wie wir sie erkennen und überwinden sollen. Wenn wir aber zuletzt verzagen möchten um unserer Schwachheit willen, dann wollen wir uns daran halten, daß Christus gestorben ist „für uns“ und bitten:

Christe du Lamm Gottes,  
Der du trägst die Sünde der Welt.  
Erbarme dich unser und gib uns deinen Frieden!  
Amen.

## Landwirtschaftliches.

— Blutauffrischung im Hühnerhof. Wenn der Hühnerbestand jahraus, jahrein aus der eigenen Zucht oder aus den Zuchten der angrenzenden Nachbarn ergänzt wird, so muß die Hühnerhaltung durch Inzucht zurückgehen. Die Folgen der Blutsverwandtschaft äußern sich bei den Hühnern besonders darin, daß die Vegetativität nachläßt und die Tiere empfindlicher werden. Zur Vermeidung der Blutsverwandtschaft führe man wenigstens ein über das andere Jahr, je nach der Größe des Hühnerbestandes, einen oder mehrere fremde Hähne von geeigneter Zuchtart ein. Diesfach wird auch genügen, jährlich wenigstens eine Brut mit Eiern aus fremden Zuchten ausbrüten zu lassen.

— Welches ist der beste Boden für Kartoffeln? Man kann wohl sagen, daß die Kartoffel auf jedem Boden gedeiht; am geeignetsten allerdings für dieselbe ist ein tiefgründiger, sandiger Lehmboden, der jedoch keine feuchte Lage haben darf, denn eine solche würde, abgesehen von dem ungünstigen Einfluß auf Geschmack der Kartoffel und den Ertrag, die Kartoffelkrankheit begünstigen. Sandboden ist sehr geeignet zur Kultur, vorausgesetzt, daß er nicht zu trocken ist. Bindiger, feuchter Boden ist zum Kartoffelbau nicht zu empfehlen. Die beste Art der Vorbereitung des Bodens besteht in einem tiefen Umpflügen im Herbst, Auffahren und Ausbreiten des Düngers im Winter und Unterpflügen desselben im Frühjahr. Hierbei hat man zu beachten, daß eine direkte Düngung der Kartoffeln, falls dieselben für den Markt als Speisepotatoffeln verwendet werden sollen, nicht zu empfehlen ist, da dieselben dadurch zu groß und zu wässrig werden.

— Als Dünger für den Gemüsegarten eignet sich der gemischte Dünger unserer Düng-

stätten ganz gut, muß sich aber in kurzem, gefäultem Zustande befinden, wenn er die Erde nicht so sehr lockern soll, eine solche Mistdüngung aber wird vorteilhafter schon im Herbst, statt erst im Frühjahr vorgenommen. Der Menschenkot ist in gegorenem Zustande ein sehr guter Dünger, im besten aber kommt er zur Geltung, wenn er dem Komposthaufen zugelegt wird und ist letzterer das eigentliche Düngermagazin des Gemüsegärtners, welches ihm einen eben so billigen als für alle Pflanzen zurträglichen Dünger liefert. Der Komposthaufen, den man in einer Ecke des Gartens anlegt, wird aus Negridat, Knochen, Unkräutern, Schutt, Asch, faulen Sägespähen, Scheuernabraum usw. zusammengesetzt, dem man noch grobes Knochenmehl oder Superphosphat zusetzt und dessen Fäulnis durch fleißiges Uebergießen mit Abtrittsgülle bedeutend gefördert wird. Alle 2 bis 3 Monate muß ein Umgraben des Komposthaufens stattfinden und wird er so im Laufe eines Jahres den für die Verwendung nötigen Fäulniszustand erreichen. Selbstverständlich muß man mehrere solcher Haufen haben und darf das neu hinzukommende Material nicht auf den schon in Fäulnis befindlichen Haufen gebracht werden. Der zur Verwendung reife Kompost wird durch ein grobes Wurfgitter geworfen und von Holzstäben und Steinen befreit. Der Kompost wird zur Kopfdüngung verwendet, wobei den jungen Pflanzen nicht nur Nahrung zugeführt, sondern auch die Lockerheit der Oberfläche erhalten wird.

— Wer kräftige, mit zahlreichen Wurzeln versehene Gemüsepflanzen zum Auspflanzen in den Gärten haben will, mußte unter die Erde des Mistbeetes Torfmull, der zuvor mit Jauche getränkt und wieder trocken wurde. In eine solche Erdmischung verpflanzte Sämlinge erhalten kleine Wurzelballen und können später, mit denselben auf Beete gepflanzt, sofort wieder weiter wachsen, brauchen demnach nicht 8—14 Tage zum Anwachsen, wie die vom Saatbeet genommenen Pflanzen.

## Der Diamant des Rajah.

Roman aus der Londoner Verbrecherwelt von G. Hill.  
Frei bearbeitet von Karl August Zschaf.  
30. Fortsetzung.

„Um so mehr beweist es ihre bösen Absichten, nicht wahr?“ sagte die besorgte Mutter, auf der die ganze mystische Verschwörung gegen ihren einzigen die letzte Woche über wie ein Alpdrück gelastet hatte.

„Das befürchte ich auch. Wenn aber Fräulein Gussie das kleine Programm, das ich für sie ausgearbeitet habe, genau durchführt, wird Ihrem Sohne gewiß nichts geschehen,“ erwiderte Tomkins. „Freilich, davon hängt alles ab!“

Diese Bemerkungen machten solchen Eindruck auf Frau Sprigg, daß sie schleunigst nach dem Hintergrund des Ladens schritt und an der zum Obergeschoß führenden Treppe den Mädchen nach oben zurief, schnell herunterzukommen, wenn sie nicht den Zug veräumen wolle.

Daraufhin erschien Gussie denn auch im vollen Glanze eines reich mit Federn geschmückten Hutes und weiteren auserlesenen Putzes, der dem unverfänglicheren Teile des Warenlagers der Witwe entnommen war. Die komische Wirkung, die diese zusammengewürfelte Ausstattung bei manchem anderen hervorgerufen hätte, fand bei ihr eine wohlthuende Ablenkung in der natürlichen Anmut ihrer ausdrucksvollen Augen Züge.

„Nun paß auf und halte dich mit dem Telegramm genau an das, was der Herr Doktor dir sagt, und auch mir telegraphiere gleich,“ waren die Abschiedsworte der besümmerten Mutter, als das Paar den Laden verließ. Man war dahin übereingekommen, daß das Mädchen mit dem Mittagzuge nach Dover fahren sollte. Sie würde auf diese Weise dort genügend zeitig vor der Ankunft des nachmittags aus Calais fälligen Schiffes anlangen, welches die Passagiere und die Post aus Indien in Marseille gelandet hatte.

Um jede Begegnung mit Bekannten, die vielleicht unangenehm neugierig sein könnten, zu vermeiden, hatte Tomkins für den kurzen Weg bis zum Bahnhofe einen Wagen genommen. Wenn Gussie auch entschlossen war, die ihr eingepreßten Warnungen Fred zu übermitteln, — hatte sie doch ihre alte Antipathie gegen den kleinen Doktor nicht abgelegt und warf ihm, während sie neben ihm durch die Straßen fuhr, manch forschenden Seitenblick zu, gab auch auf seine Fragen nur einsilbige Antworten. Tomkins bedauerte dies um so mehr, als er alle Lebenswürdigkeit aufwandte, um sich das Zutrauen des jungen Mädchens zu gewinnen, das er sich jetzt schon als spätere gut zahlende Patientin sichern wollte, falls Fred wirklich den Edelstein heimbrächte. Denn wenn es ihm je gelingen sollte, die Fesseln der Madenzie von sich abzuschütteln, so mußte er als Ersatz immerhin auf neue Einnahmequellen bedachten.

Für den Augenblick jedoch genügte es ihm schon, wenn Gussie seinen Absichten dienstbar war, und er ließ kein Mittel unbenutzt, sie in dieser Stimmung zu erhalten. Rätselhaft kam es ihm allerdings vor, daß sie gar kein Hehl aus der Abneigung und dem Mißtrauen, das sie gegen ihn hegte, zu machen schien, aber gleichwohl ganz willig, ja sogar mit Eifer bereit war, seine Anordnungen bezüglich des Telegramms auszuführen. In Wirklichkeit hatte sich das Mädchen ein wachsender Verdacht bemächtigt, daß dieser freundliche Gönner nicht ganz so uneigennützig handle, wie es den Anschein hatte, doch wollte sie die Sicherheit des Geliebten nicht dadurch aufs Spiel setzen, daß sie seine Warnungen in den Wind schlug.

Am Bahnhof löste der Doktor eine Fahrkarte dritter Klasse für sie und geleitete sie auf den Perron, wo der Zug schon bereit stand. Nachdem er seinen Schilling in einem Wagen untergebracht hatte, in welchem nur zwei alte Damen saßen, plauderte er gerade noch mit dem

Mädchen durch das Fenster der Coupétür, als sich ihm eine Hand auf die Schulter legte und er sich beim Umdrehen demjenigen Manne gegenüber fand, welchem hier zu begegnen er wohl am wenigsten wüßte mochte.

„Hi, Tom, Alter! Was ist denn los — 'n kleiner Ausflug aufs Land?“ fragte Viktor Madenzie ihn jetzt, während dessen durchbohrende Blicke mit dem Mädchen auf seinen Lippen schlecht im Einklang standen.

Vor vierzehn Tagen noch hätte den Doktor ein solch unermutetes Zusammentreffen mit diesem Menschen vor Schreck fast gelähmt. Heute aber fühlte er sich Herr seiner selbst. Er sah Viktor beim Rock und zog ihn vom Wagen fort, während er wieder die schwache, alberne Kreatur spielte, für die ihn sein Gönner noch immer hielt.

„Um Himmels willen, sprich nicht so vor meiner Nichte,“ stammelte er, während er einen scheuen Blick nach dem Coupéfenster zurückwarf, von dem aus Gussie die beiden scharf beobachtete. „Sie ist ein junges, unverdorbenes Ding, und ich bin nur hier, um ihr Adieu zu sagen.“

Viktor zerbrach sich den Kopf, wo er diesem Mädchen schon einmal begegnet sein mochte, konnte sich aber jenes feuchtschönen Abends im „Obstweinkelner“ nicht mehr entsinnen, an dem ihm einmal Fred seine Braut vorgestellt hatte, und so sagte er nur: „Ich hatte keine Ahnung, daß du Verwandte hättest, Alter. Wohin willst du denn?“

Tomkins war sich bewußt, daß eine Lüge über Gussies Reiseziel nur Unheil stiften würde, da aller Wahrscheinlichkeit nach der Fragesteller demselben Ziele wie sie zustrebte. Ja, er glaubte sogar in der Anwesenheit Viktors auf dem Bahnhofe eine Gegenmine zu wittern, an die er bis dahin gar nicht gedacht hatte. So antwortete er bloß, daß seine „Nichte“ nach Dover ginge, einen Bruder zu erwarten, der in Paris gewesen, um sich dort zum Künstler auszubilden.

„Schade, daß er das Mädchen nicht als Modell mitgenommen hat,“ sagte Viktor, diese Angaben mit der gewohnten Geringschätzung behandelnd, die er für sein käufliches Werkzeug und alles, das mit ihm im Zusammenhang stand, stets bloß übrig hatte. „Ich fahre auch nach Dover — in einer Versicherungsangelegenheit — aber natürlich erster Klasse.“

Innerlich war Tomkins dankbar für das von seinem „Gönner“ an den Tag gelegte Proentum, denn er hatte schon sehr befürchtet, daß Viktor, sei es aus Neugier, sei es, weil er Verdacht geschöpft, es sich in den Kopf setzen würde, zu Gussie einzusteuern. Schon wandte sich Viktor, mit der Hand dem kleinen Doktor noch einmal zuwendend, ab, um seinen Platz aufzusuchen, als er plötzlich nochmals zurückkehrte, gleichsam als wäre ihm eben jetzt noch etwas eingefallen.

„Einen Moment noch,“ sagte er. „Hast du den jungen Milborne heute noch nicht gesehen, Tommy? Du weißt, den schwächlichen, jungen Menschen, dem du vor etwa zehn Tagen für die Lebensversicherung ein Attest ausstelltest.“

„Nein, ich bin ihm in der letzten Zeit gar nicht begegnet. Doch warum fragst du?“ gab Tomkins zurück, heimlich bestrebt, die Ursache der ihm unerklärlichen Reversität des jungen Madenzie zu entdecken.

„Ach, es ist weiter nichts! Er hatte mir nur versprochen, mich heute zu begleiten, und hat sich nicht eingestellt,“ sagte dieser mit gutgepielter Gleichgültigkeit. „Doch hat sein Richterscheinen gar nichts auf sich. Aber solltest du ihm im Laufe des Tages zufällig begegnen, so kannst du ihm mitteilen, daß ich nach ihm gefragt habe.“

„Das war nicht ohne Grund gesagt,“ brummte der kleine Doktor leise vor sich hin, als er der auffällig geformten Gestalt nachblickte, die einem Waggon erster Klasse mit stolzierenden Schritten zusteuerte. Und es mußte sogar etwas Wichtiges dahinter stecken. Denn trotzdem er sich für einen total vernagelten Dummkopf hielt, bebte seine Stimme doch, als er die letzten Worte hervorbrachte.

Wollte er sich eine günstige Zeugenaussage sichern? Herr Milbornes Leben schien mir, nachdem ich das meinige dazu getan, sein Leben zu versichern, nicht allzu sicher mehr.“

Der Doktor lachte über dieses kleine Wortspiel in sich hinein, aber der Klang der Abfahrtsglocke ließ ihn schnell an dringendere Geschäfte denken. Er eilte zu dem Wagen dritter Klasse zurück, von dem aus Freds Braut jedes Detail der Zusammenkunft mit weitgeöffneten Augen beobachtet hatte, und flüsterte ihr leise zu:

„Sie haben doch den Mann bemerkt, der mit mir gesprochen? Nun, das ist einer von den beiden, die sich den Diamanten erjagen wollen, und auch er fährt mit diesem Zug nach Dover. Er hat mich mit Ihnen gesehen, und Sie müssen daher Fred unbedingt auf ihn aufmerksam machen, ohne daß er Sie in Freds Gesellschaft findet. Merken Sie sich das gut, es ist sehr wichtig! Triffst er Sie beide zusammen, würde er sicherlich gleich Verdacht schöpfen, daß Sie ihn warnen sollen, und daher auf seiner Hut sein. Erzählen Sie Fred nur alles, was vorgefallen ist, und er wird gewiß seinen zwei Feinden zu entschließen verstehen.“

„Falls er den Diamanten hat!“ sagte Gussie ernst hinzu, und ihre Augen ruhten noch prüfend auf Tomkins' Zügen, als der Zug sich schon in Bewegung setzte.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Verzeichnis der für Kriegsinvalide angebotenen Stellen

versendet kostenlos

Seimaldant

Landes-Geschäftsstelle für Arbeitsvermittlung (Zwangslibendant), Dresden-K., Seestr. 5., Fernspr. 21117.

# Heim und Kindergarten.

## Hanswurst in der Türkei.

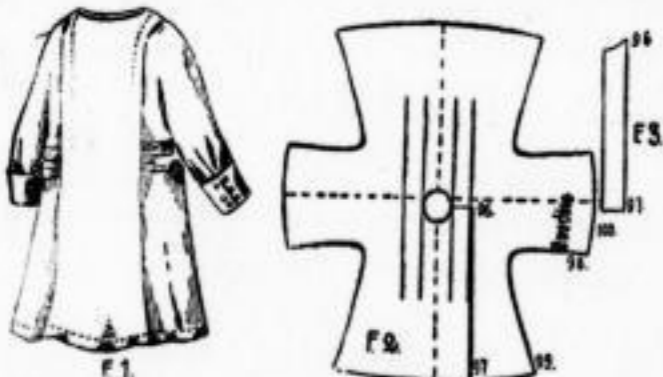
Wie Deutschland seinen Hanswurst, Stallen der Bulcinell, Frankreich den Arlequin, so besitzt auch die Türkei eine ähnliche komische Figur, die sich Karagioz nennt und eine merkwürdige und auf fernliegende Zeiten zurückgehende Geschichte haben soll. Nachdem der Sultan Orkan (?) die Hauptstadt des Landes nach Bursa verlegt hatte, ließ er eine Moschee errichten, die innerhalb einer bestimmten Zeit fertig sein sollte; die Bauarbeiter blieben aber mit den Arbeiten stark im Rückstande. Als nun die Arbeitsleiter gerufen wurden, um wegen ihrer Saumlässigkeit Rechenschaft abzulegen und sich zu verantworten, erzählten sie zitternd und zögernd, daß in der Nähe der zu errichtenden Moschee ein Händler namens Karagioz oder Karagöz lebe, der wichtigste Mann, den man sich vorstellen könne. Nun sei es vorgekommen, daß während der Mittagspause der geistreiche Karagöz sich in einen Wettkampf mit einem ihm gegenüber wohnenden Duffantend namens Haddsch-Aliwat, einem gleichfalls sehr scharfsinnigen Menschen, eingelassen habe; die Arbeiter hätten dann, um dem interessanten Wortgefecht zuzuhören zu können, ihre Arbeit vernachlässigt. Als der Sultan das hörte, dekretierte er ohne weiteres, daß Karagöz und Haddsch-Aliwat sofort aufgeknapft und die Arbeiten an der Moschee eingestellert werden sollten. Nachdem dieser orakelartige Befehl vollstreckt war, verließ der Sultan in Erbitterung, so daß sich seine Vertrauten an einen heiligen Mann, den Scheich Gulsfern, wandten, um zu erfahren, wie dem Großherrscher zu helfen wäre. Der Scheich ließ sich vom Sultan alles, was vorgegangen war, genau schildern und ließ sich, als der Veberrichter der Gläubigen mit seiner Erzählung fertig war, ein Bettuch geben, das er zwischen zwei Stählen wie einen Vorhang ausbreitete; hinter dem Vorhang stellte er eine Fadel, setzte sich dann, alles hinter dem Vorhang, auf die Erde und ließ zwei Marionetten spielen, indem er sie so bewegte, daß der vor dem Vorhang stehende Sultan alle Bewegungen der Schattenbilder sah; während dieses Puppenspiels veränderte der heilige Mann seine Stimme, indem er bald die eine, bald die andere der beiden Marionetten sprechen ließ; diese Marionetten sollten Karagöz und Haddsch-Aliwat darstellen; sie wiederholten hier in Sultanspalaste alle die Witze und alle die geistreichen Schlußfolgerungen, die einst die bei dem Moscheebau beschäftigten Arbeiter von ihrer Arbeit abgelent hatten. Der Sultan amüsierte sich außerordentlich bei dieser Vorstellung und kümmerte sich an diesem Abend nicht einmal um die allerwichtigsten Staatsgeschäfte. Der heilige Scheich aber mußte von dieser Stunde an sein ergötliches Schauspiel jeden Tag wiederholen. In jeder Geschichte ist zu bemerken, daß Karagöz, d. h. Schwarzauge, in der Tat einige Ähnlichkeit mit dem Bulcinella der Italienschen und dem seligen Hanswurst der deutschen Bühne hat: er ist der sich durch eine höchst unflätige Komik auszeichnende Spasmacher des türkischen Schattenspieltheaters, und die Türken stellen sich ihn als geliebten Bizeimer vor.

## Kostbare Gegenstände.

Der jugendliche Schah von Persien besitzt eine Pfeife, die sein Herr Vater während der feierlichen Staatszeremonien zu rauchen pflegte; sie ist mit prächtigen Diamanten, Rubinen und Smaragden besetzt und soll nicht weniger als zwei Millionen Mark wert sein. Die Pfeife war dem jetzt verbannten Ex-Schah viel teurer und lieber als sein Regen, zumal da dieser kaum 20 000 Mark — eine wahre Lappalie! — gekostet hatte. Der wertvollste Degen, der auf Erden existiert, ist sicherlich der des Gaekwar von Baroda; der Griff und die Scheide sind mit Brillanten, Rubinen, Saphiren und Smaragden besetzt, und wer den Wert des Degens nach unserm Gelde bestimmen wollte, würde ihn auf mindestens vier Millionen Mark zu schätzen haben. Sehr wertvolle Degen besitzen auch der Bar von Rußland, der Sultan der Türkei und der König von Siam, aber der Degen des Gaekwar steht sie doch alle aus. Da gerade von wertvollen Gegenständen aus türkischem Besitz die Rede ist, sei noch erwähnt, daß der Sultan von Marokko ein Klavier besitzt, das nicht weniger als 80 000 Mark gekostet hat. Das Merkwürdige ist, daß es stückweise fabriziert wurde; jedes Stück war so groß, daß es bequem von einem Sklaven getragen werden konnte; der Sultan wollte nämlich die kostbare Last nicht dem Rücken der Kamele anvertrauen, die sonst bekanntlich in Marokko das einzige Transportmittel sind. Das Klavier ist aus Rosenholz hergestellt und erregt durch seine Inkrustationen aus massivem Gold die Bewunderung aller, die es zu sehen Gelegenheit hatten.

## Mantel für drei- bis vierjährige Mädchen.

Su dem mit angeschnittenem Ärmel versehenen Mäntelchen aus farlictem englischen Wollstoff gebraucht man 1,50 Meter Stoff von 1,20 Meter Breite. Seidene Schärpen werden aus 40 Zentimeter breiten Seidenstreifen



gefaltet und gehen nur über die Seitenteile des Mäntelchens, vorn und hinten werden sie unter die breite Falte genäht. 24 Knöpfe und Schürchen dienen zur Verzierung. Der Schnitt (Figur 2) wird so auf den Stoff gelegt, wie die Zeichnung veranschaulicht. Der untere Teil, das Vorderstück wird seitlich geschlossen, wie der starke Strich angibt. An der linken Seite wird der Untertritt (Figur 3) unterlegt. Der nach oben gezeichnete Teil ist der Rücken, die

Striche nebeneinander, wie weit die Quetschfalte am Vorder- und Rückenteil niedergeheftet wird. Bei Figur 1 ist es genau zu sehen. Rechts und links zeigt der Schnitt die Ärmel, die bei mangelnder Stoffbreite nach Bedarf angefügt werden können. Sie werden zur Hälfte zusammengelegt und die Seitenteile zusammengeheftet. Die Ärmel werden unten eingezogen und mit einer Manschette besetzt, die 7 Zentimeter hoch und je mit 8 Knöpfen verziert ist. Der Mantel wird unten 3 Zentimeter vom Rand einmal abgesteppt. Den Halsanschnitt begrenzt ein feibener Saipel. Der Mantel wird mit 12 Knöpfen und Schnürösen, die bis zur Schärpe reichen, geschlossen.

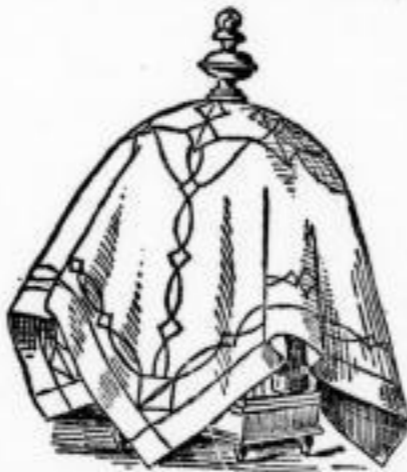
0 0 0

## Schlusfolgerungen bei Tieren.

Eine französische Zeitschrift hat einige Anekdoten über Vernunftschlüsse bei Tieren gesammelt, die ganz interessant und auch lustig zu lesen sind, für deren Tatsächlichkeit man aber der Zeitschrift die Verantwortung überlassen muß. Die Dörten, heißt es, die in den Alpen die Kühe und den Stier auf die Weide führen, pflegen sich den sonst so wütenden und gefährlichen Stier durch ein recht schlaues Mittel gefügig zu machen. Wenn er noch jung ist, packen sie ihn täglich ein paar mal bei den Hörnern und schleudern ihn dann mit großer Wucht zu Boden. Sobald aber das Stierchen zu Kräften zu kommen beginnt, wird das gefährliche Spiel von den Dörten nicht mehr wiederholt, weil sie wissen, daß sie sich jetzt dabei schwere Niederlagen holen würden. Der Stier aber, der sich gut erinnert, daß er von dem Hirten oft geworfen worden ist, bildet sich ein, daß sein „Vorgeeier“ weit stärker ist als er; er fürchtet ihn daher, gehorcht ihm unter allen Umständen und hat vor seinen Drohungen einen gewaltigen Respekt. Mit ähnlicher Schlaubeit operiert, im Vertrauen auf die geistige Beschränktheit seiner „Untergebenen“, der Schafhirt. Er hat es oft mit einem bösen Bock zu tun, der sich ihm wütend entgegenstellt und die ganze Herde rebellisch macht. Der Schafhirt legt in solchen Fällen seinen Regenmantel über einen großen Stein, legt sich selbst dann hinter den Stein, und zwar so, daß nur sein Kopf sichtbar bleibt, prozodiert den Bock zum Angriff und amüsiert sich dann nicht wenig über die Niederlage seines Feindes: der Bock stürzt nämlich blühdings auf den Stein los, zerstört sich den Schädel und zieht sich, ohne von dem Betrug etwas zu merken, betrübt zurück. Wenn das Spiel mehreremal wiederholt wird, ist der Bock gründlich kuriert; er ist fest überzeugt davon, daß sein Gegner hart ist wie Stein, und daß es Wahnsinn wäre, sich in so ungleichem Kampfe den Schädel einzurennen.

## Vogelbauerdecke mit Aufnäherbett.

Der Grundstoff für die Decke ist weißes Leinen, die Aufnägen bestehen aus kupferfarbenem Satin. Die Zeichnung wird auf den Stoff übertragen. Dann schneidet man die Aufnägenformen etwas größer wie die Zeichnung aus und heftet sie auf den Grundstoff. Die Schnittkanten werden mit dichten Saumstichen besetzt. Diese deckt nun kupferfarbene, dünne Seidenschur, die mit gleichfarbiger Seidenaufgenäht wird. In der Mitte der Decke schneidet man ein kreisrundes Loch von 7 Zentimeter Durchmesser und



arbeitet die Kante im Languettenstich. Ein 9/16 Zentimeter breiter Saum schließt die Decke ab. Man füttert sie mit kupferfarbenem Satin; fertig soll sie 80 Zentimeter im Quadrat messen.

## Für den Mittagstisch.

Ungarischer Roßbraten. Man schneide Roßbraten in Scheiben von ungefähr 250 Gramm. Nachdem man Fett und Haut entfernt hat, klopft man die Scheiben, legt sie in eine Kasserolle, begießt sie mit ungesalzener Roßbratenmilch, auf vier Stück einen halben Liter rechnend, und läßt sie so lange darin dämpfen, bis die Milch verdunstet ist. Dann nimmt man das Fleisch heraus auf eine Schüssel, tut in die Kasserolle eine fein geschmitene Zwiebel, etwas Fett oder Butter und läßt sie reich mit etwas Paprika und Salz hellbraun werden. Daraus legt man die Scheiben hinein, läßt sie mit etwas Brühe und etwas guter, laurer Sahne durchkochen und richtet sie auf erwärmter Schüssel an.

Rehlauf. Von Reh, Wild, Fagel und Gans, nach Belieben auch Zuder, macht man einen Teig wie zu Omeletten, klopft ihn recht gut, mischt ihn mit dem Eierknee, gibt ihn in eine gut mit Butter ausgestrichene Auflaufform und bringt ihn dann in den Ofen.

## für die Jugend.

### Eine Reise nach Amerika.

Bilder aus dem Kinderleben von M. Rosenberg. Gertrud, willst du etwa ertrinken, du stehst ja im tiefsten Wasser.

Gertrud trat erschrocken zurück. Bist du der Kapitän, Franz?

Nein, ich bin der Steuermann, das kannst du doch wohl sehen, erwiderte Franz, indem er eifrig einen Tonnenreifen hin und her drehte.

Ich bin Kapitän, rief Kurt, willst du mitfahren? Wir reisen nach Amerika.

Ja, ich komme.

Halt, willst du schon wieder ertrinken? Du kannst doch nicht über das Wasser gehen. Warte, ich werde ein Boot ausleihen, das dich herüberbringt.

In einem Winkel des Dofes lag ein Haufe von Baumstämmen, welche das Schiff bildeten. Kurzer Kapitän und Steuermann war das Schiff noch mit einigen Matrosen

besetzt, welche mit langen Stangen ruderten. Um das Schiff war ein Kreis gezogen, der dem Meere seine Grenzen wies. Ein Matrose wurde ausgelandt, um Gertrud mittels eines „Retungsbootes“ an Bord zu bringen. Mit wenigen Ruderschlägen war die Überfahrt bewerkstelligt.

„Darf ich auch rudern?“ fragte Gertrud. „Nein, du mußt uns das Essen kochen“, sagte der Kapitän. „Ganz“, wandte er sich an einen der Matrosen, „fang doch schnell einen Haifisch, damit uns Gertrud ihn braten kann.“

Ganz passierte mit den Händen in den Meereswogen herum und fing auch wirklich einen — Regenwurm, den er in seine Hand legte und Gertrud hinhielt.

„Da hast du einen Haifisch.“ Gertrud schrie vor Abscheu laut auf und schlug die Hand des kleinen Matrosen in die Höhe, so daß der Wurm in weitem Bogen über Bord fiel.

Der Kapitän ging würdevoll auf dem Schiffe spazieren. Bisweilen rief er dem Steuermann zu, er solle mehr nach



links oder rechts fahren, dann drehte der Angerufene um so eifriger seinen Reifen, oder er piff so intensiv, als es sich mit der Würde eines Schiffspatrons vertragen konnte; oder er befahl den Matrosen, etwas schneller zu fahren. „Sind wir bald in Amerika, Herr Kapitän?“ fragte Gertrud, der das Stillstehen wenig besagte.

„Nur noch hundert Meilen. In fünf Minuten sind wir da.“ Bald erhielt ein so durchdringendes Pfeifen, daß die ganze Mannschaft aufmerksam wurde.

Amerika! Ausheilen!“ Auf dieses Stichwort hatten Martin und Elisabeth, welche sich zufällig gerade in Amerika befanden, nur gewartet. Martin fing einen vom Schiffe geworfenen Bindfaden auf und wickelte ihn eifrig um den Verchlusshaken am Scheementor, während Elisabeth ein Brett auf das Boot schob, welches die Mannschaft benutzte, um ans Land zu gelangen.

Raum hatten die Reisenden die beiden Amerikaner begrüßt, als sie auch schon den Wunich ausdrachen, auf die Jagd zu gehen.

„Gibt es hier viel zu schießen?“ fragte Kurt. „Ja, Enten und Hühner“, erwiderte Elisabeth, auf das Geflügel im Hofe deutend.

Nein, auch Büffel“, beilte sich Martin, von den Wunichen der kühnen Jäger besser unterrichtet, zu antworten. Der ganze Waffenvorrat bestand in einer hölzernen Flinte, mit welcher die Seeleute abwechselnd nach einzelnen aufgestellten Scheiten Brennholz schossen. Die fallenden Stücke wurden als willkommenere Jagdbeute auf das Schiff „geschleppt“.

Nachdem sie ihrer Weidmannslust Genüge getan, bestiegen alle wieder das Fahrzeug. Martin übernahm lezt ohne weiteres das Amt des Kapitäns. Da die Mannschaft nichts dagegen hatte, so zog sich Kurt grollend zurück und blieb in Amerika, während die übrigen nach Hause segelten.

Bald zeigte es sich, wieviel geschickter Martin zu diesem Posten war. Denn kaum war man aus dem Hafen ausgelassen, als sich ein fürchterlicher Sturm erhob, in welchem das Schiff mit Mann und Maus unterzugehen drohte. Wenigstens versicherte es der neue Kapitän.

Niemand zeigte die geringste Angst. Vielmehr war jeder aufs eifrigste bemüht, alle möglichen Rettungsmaßregeln zu ergreifen. Die einen ruderten mit verdoppelter Anstrengung, die andern versuchten, das eingedrungene Wasser auszupumpen. Wo aber vermochten sie es erfolgreicher, als an der Wasserpumpe, welche inmitten des Hofes stand? Dabei achteten sie gar nicht darauf, daß sie, um zur Pumpe zu gelangen, den Ozean überschreiten mußten, obwohl sie kurz von Amerika aus darauf aufmerksam machte. Seine Warnung verholte unbeachtet. Die Bemühungen der Mannschaft wurden vom besten Erfolg gekrönt. Des Sturmes Mut legte sich und das Schiff glitt wieder ruhig über die Wellen.

Es war eine schöne Reise. Welch eine Menge von Erfahrungen sammelte die Mannschaft! Wieviel Naturwunder gab es zu bestaunen!

Da feht ihr die berühmten fliegenden Fische“, sagte Martin, auf eine Schaar vorüberziehender Sperlinge deutend. Ein langgedehntes „Ah“ der Bewunderung wurde laut.

„Und nun aufgepaßt!“ rief der Kapitän. „Seht ihr das dort glänzen und glühern?“

Freilich, ein paar Gläserchen“, rief Kurt von Amerika aus.

Das ist das Meeresleuchten“, sagte Martin mit Seelenruhe.

„O weh!“ rief Gertrud weinerlich; sie hatte an einem Holzsplitter die Hand ein wenig geritzt, und ein paar Tropfen Blutes drängten sich hervor.

Schadet nichts, sie hat nur ein wenig die Seekrankheit“, erklärte Kurt. Er ernannte sofort einen Schiffsarzt, welcher mittels eines Taschentuches die Heilung der Seekrankheit sofort unternahm und glücklich ausführte.

Nach manchem Abenteuer erreichten unsere Seefahrer glücklich den Hafen.

„Ja“, sagte Kurt, „das hätte ich alles auch machen können.“

Aber in Amerika blieb er doch, und erst später segelte er ganz allein nach Hause.

# Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur  
Unterhaltung

am  
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eibenstock.

## Zwei Schwestern.

Erzählung von B. von der Landen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

**G**uten Morgen, Bäterchen, guten Morgen, Herme“, mit diesen Worten, frisch wie ein Nöschen, trat Kläre Roderich am andern Morgen in das gemeinschaftliche Wohnzimmer, wo auch meist der Kaffee getrunken wurde, weil es einen hübschen, geräumigen, mit Blumen geschmückten Balkon hatte. Die Türen standen offen, die Sonne schien ins Zimmer und der Kanarienvogel sang in seinem Käfig.

„Guten Morgen, guten Morgen“, kam die Antwort von Vater und Schwester. Kläre setzte sich sehr wichtig auf ihren Platz, und als sie ihren Kaffee zubereitet und ihr Brötchen gestrichen hatte, sah sie lächelnd von einem zum andern und sagte:

„Lieb' Bäterchen, ich habe dir etwas sehr Erfreuliches mitzuteilen.“

„Nun?“ Der Sanitätsrat sah von seiner Zeitung auf.

„Bäterchen, ich habe mich verlobt.“

„Verlobt?“ riefen Vater und Schwester wie aus einem Munde.

Kläre nickte glücklich lächelnd.

„Kläre —“

Der alte Sanitätsrat war so bestürzt, daß er nur dies eine Wort, aber auch nur stockend, hervorstoßen konnte.

„Kläre!“ rief auch Herme und stellte die Tasse, die sie eben zum Munde führen wollte, wieder hin. —

Endlich begann der Sanitätsrat:

„Kind, mit solchen Dingen soll man nicht spassen.“

„Aber ich spasse doch gar nicht, Papa, es ist wahr, es ist wirklich wahr.“

„Unsinn.“

„Nein, kein Unsinn; es ist Fritz Bremer.“

Der Sanitätsrat sprang auf und fuhr mit seinen beiden Händen in die spärlichen Haare.

„Kind,“ rief er, „Kind, das ist ja nicht möglich, das ist ja mehr wie ein Roman.“

Kläre lachte unbefangen und sehr lustig.

„Nein, Papa, gottlob, es ist Wirklichkeit. Fritz Bremer und ich sind uns gut und wollen uns heiraten.“

Herme sprang jetzt auf die Schwester zu.

„Bist du wahnsinnig, Kläre? Hast du denn gar kein Gefühl? Den Mann, der vor vier Monaten deine Schwester begehrte, den willst du heiraten?“

„Was schadet dir das? Du hast ihm ja einen Korb gegeben,“ erwiderte Kläre. „Laß mir doch mein Glück.“

„Glück? Das nennst du Glück, einen Mann zu heiraten, der erst deine Schwester wollte, und nun —“

„Und nun mit mir süßlieb nimmt“, fiel Kläre spöttisch ein.

„Darum Sorge dich nur nicht, das ist meine Sache.“

Der Sanitätsrat hatte sich etwas von seinem Erstaunen,

seinem Schreck erholt, und als praktischer Mann traten ihm die Vorzüge dieser Verbindung in den Vordergrund; wenn er ja in gewisser Beziehung die modernen und etwas nüchternen Anschauungen seines jüngsten Töchterchens nicht ganz verstand, so waren ihm die seiner ältesten Tochter wieder etwas zu ideal. Er konnte sich bei seinen Töchtern gar nicht mehr aus, er fühlte nur dunkel, daß beide in einer anderen Welt mit ihren Anschauungen wurzelten. Die „Kleine“ war fast zu vernünftig — aber gerade deswegen mochte sie besser zu Fritz Bremer passen, und es stand bei ihm fest, dieser Verbindung nichts in den Weg zu legen, aber er wollte wenigstens nochmal ein ernstes und eindringliches Wort mit ihr reden. — Mit dem gemüthlichen Frühstück war es nun für heute vorbei; nur Kläre ließ sich ihr Brötchen gut schmecken und zeigte die ruhige Heiterkeit einer, die ihr Schiffchen in ruhigen Hafen hat.

Schließlich sah der Sanitätsrat und seine älteste Tochter ein, daß an der Tatsache nichts mehr zu ändern sei, und Kläre lief ans Telephon.

„Was willst du am Telephon?“ rief Hermine.

„Mein Gott, was soll ich wollen? Ich will an Fritz Bremer telephonieren; daß alles in Ordnung ist.“

„Telephonieren?“ rief Hermine entsetzt. „So etwas, in solcher Sache telephoniert man doch nicht, da schreibt man.“

„I wo, schreiben ist so mühsam, und nun gar einen Liebesbrief, dies geht doch auch viel schneller, und dann kann er am Nachmittag zum Kaffee schon hier sein.“

Hermine gab es auf, durch Vorstellungen auf Kläre zu wirken, oder ihr „Geist von ihrem Geist“ einzublasen, aber sie ließ nicht undeutlich merken, daß Kläre bei ihr an Wertschätzung eine ganz bedeutende Einbuße erlitten hatte; ein Mädchen, das mit zweiundzwanzig Jahren keine Spur von Idealismus hatte, das über die Liebe dachte, wie über ganz Alltägliches, für ein solches Mädchen hatte sie kein Verständnis, und sie meinte, die Schwester sei ihr viel, viel ferner gerückt. — Das Telephon läutete.

„Bitte, verbinden Sie mich mit Quastendorf, Herrenhaus“, tönte Kläres Stimme, dann kam eine kleine Pause und dann hörte Hermine wieder die muntere Stimme der Schwester. Sie ging, von seltsamen Gefühlen bewegt, von der Diele ins Zimmer zurück.

„Hier Kläre Roderich — Herr Bremer selbst?“

„Ja wohl; guten Morgen Klärchen.“

„Guten Morgen, lieber Fritz; alles in Ordnung, Papa einverstanden. Komm nur heute nachmittag, ja!“

„Selbstverständlich! Auf Flügeln der Liebe.“

„Du bist außerordentlich poetisch —“ sie lachte.

„Na ja, so manchmal ein bißchen, bin glücklich. Grüße alle, lieber Schatz, um vier Uhr bin ich da. Gruß und Kuß.“

„Ditto — Ditto. Adieu.“ Schluß.



Eine Schwester vom bulgarischen Roten Kreuz.

Sie klingelte ab. Als sie sich umwandte, stand der Sanitätsrat hinter ihr; sie slog ihm um den Hals.

„Mein liebes, liebes Väterchen.“

„Ach Kind, du hast doch gar zu schnell und selbständig gehandelt“, er streichelte ihre heißen, roten Wädingen.

„Bist du denn gar so sehr dagegen im Grunde? Väterle?“ fragte sie schmeichelnd. Der Sanitätsrat lächelte ein bißchen verlegen. Im Grunde seines Herzens war er eigentlich gar nicht mehr dagegen, sondern sehr zufrieden, daß sein Liebling sich die gute Partis nicht entgehen ließ — als Kläre ihn nun so umfaßt hielt und fragend mit ihren lieben Braunaugen zu ihm auf sah, da drückte er sie an sein Herz, gab ihr einen Kuß und sagte: „Gott segne dich, meine Kläre, und gebe dir viel Glück.“

„Das wird der liebe Gott schon besorgen, Väterchen, wenn wir zwei selbst, Friß und ich, nur auch den guten Willen dazu haben, es uns zu schaffen.“

Nun war nach Kläres Meinung alles geregelt; daß Hermine noch ein bißchen steif tat, störte sie nicht weiter. „Das wird sich schon geben“, dachte sie, ging in die Stadt, um Blumen für den Kaffeetisch und Kuchen und allerlei wohlschmeckende Sachen für das Abendessen einzukaufen, und verwandte dann eine ganze Stunde darauf, sich so niedlich wie möglich zu machen. Punkt vier Uhr hielt der Quastendorfer Wagen vor der Tür, und nach der ersten Begrüßung, die zwischen Hermine und Bremer etwas zurückhaltend ausfiel, griff bald eine allseitige, heitere Stimmung Platz, die Verlobung wurde recht vergnügt gefeiert; das Brautpaar setzte gemeinsam die Anzeigen auf, die der Sanitätsrat mit in die Druckerei und in die Expedition des Stadtblattes nehmen wollte. Kläre jubelte in dem Gedanken, was die Bekannten sagen würden. Hermine zuckte die Achseln und schwieg.

Es folgten nun eine Reihe recht vergnügter und abwechslungsreicher Tage; jeder brachte Gratulanten in das Haus des Sanitätsrats, und Kläre fühlte sich im harmlosen Stolz als der Mittelpunkt ihrer Kreise. Die Hochzeit sollte nicht allzulange hinausgeschoben werden. Im Herbst, wenn es für Bremer am bequemsten war, einige Wochen zu verreisen. Große Ausstattungsorgen gab es nicht. Das Quastendorfer Haus war vollständig und sehr gut eingerichtet. Nur Kläres kleines Wohnzimmer wurde neu eingerichtet, und das Schlafgemach mit Betthimmel, Ruhebett und einem dreiteiligen Toiletten Spiegel, wie sie ihn in Berlin bei einer verheirateten Freundin stets bewundert und für sich „erjehnt“ hatte, — dann natürlich Leibwäsche und hübsche Kleider.



Alfred Jlg.

früher langjähriger Minister und Vertrauter des Kaisers Benedikt von Albanien. (Mit Text.)

„Eigentlich famos“, sagte sie, „wenn man einen Witwer heiratet, alles was man sonst für Möbel und nützlichen Hausrat ausgeben müßte, kann man auf solche Dinge verwenden, die einem Spaß und Freude machen.“

„Hast du auch schon daran gedacht, daß, wenn man einen Witwer heiratet, in den Räumen mit denselben Möbeln stets die Erinnerung an seine Vorgängerin umgeht?“ fragte Hermine scharf.

„Nein — und diese Erinnerung würde mich auch nicht stören; meine Vorgängerin, wie du zu sagen beliebst, ist tot und ich lebe“, entgegnete Kläre, zum erstenmal etwas gereizt. „Im übrigen aber kümmer dich doch nicht um mich und meine Gefühle, Schwesterlein, küm-

mere dich um dich und um deinen Maler.“

„Meinen Maler?“ Hermine fuhr auf. „Was für einen Unsinn schwägest du da zusammen?“ Aber das Blut stieg ihr in die Wangen, und sie machte sich etwas im Zimmer zu schaffen. Kläre lächelte schelmisch, ihre Gutherzigkeit hatte schon wieder gesiegt, von hinten schlich sie sich an die Schwester heran, legte die runden, weichen Arme um ihren Hals und schmeichelte leise:

„Du doch nur nicht so, Herme, als ob ihr zwei euch nicht

gern habt — es würde mich ja sehr freuen, wenn es nur kein Maler wäre und etwas goldenen Hintergrund hätte.“

„Kläre“, sagte Hermine plötzlich und sich lebhaft der jüngeren Schwester zuwendend, „du weißt es ein für allemal, merke es dir, ich verachte das Gold. Es ist eine Macht, die den Menschen entwürdigt, herabzieht, klein macht; nie würde es bei mir ausschlaggebend sein, wenn es sich um meine Zukunft handelt, du hast dich davon überzeugen können — aber in diesem Fall ist deine Mahnung ganz unangebracht. Ein gottbegnadeter Künstler wie Hellfried denkt nicht an mich.“

Kläre lachte hell auf.

„Na du, nimm mir's nicht übel, alle zehn Finger könnte er sich ledern —“

„Kläre —“

„Zarwohl, ledern, wenn du ihn nur wolltest. Und gern hat er dich, das merkt man doch. Aber ‚gern haben‘ soll ich wohl wieder nicht sagen, also: er liebt dich sehr, sei überzeugt, er liebt dich.“

Darauf erwiderte Hermine nichts und ging stillschweigend hinaus; Kläre hatte mit ihren halb im Scherz, halb im Ernst gesprochenen Worten eine Saite in ihrem Herzen berührt, deren leises Klingen sie selbst noch nicht wahrgenommen, aber nun tönte es in ihr weiter und ließ tausend jauchzende Akkorde durch ihre Seele rauschen. Sie eilte in den Garten, der im Sonnengold gebettet lag, wo die Käfer über glühende Geranien summt und Schmetterlinge trunken vom Sonnenlicht und dem heraufschwebenden Duft

der Heliotrop und Reseden in der Luft schwebten — Bienen in die Kelche der Blumen tauchten und emsig ihren süßen Staub in die Ferne trugen — der Sonnenwind strich durch die Baumkronen und wolkenlos blaute der Himmel über der Welt. Unter all dieser Pracht wanderte das stille Mädchen, und immer tönten ihr Kläres Worte ins Ohr, sei überzeugt, er liebt dich. Lag darin für sie noch ein Glück der Zukunft, oder würden ihr heiße, schwere Kämpfe daraus erwachsen? Sie vergegenwärtigte sich jedes Zusammensein mit Oskar Hellfried, von ihrem ersten Begegnen bis zum gestrigen Abend, wo er, wie oft wöchentlich, bei Ihnen gespeist, mit dem Vater geplaudert und mit den Töchtern musiziert hatte. Mit Kläre spielte er vierhändig, und Hermine begleitete er zum Gesang und trug selbst vor; außer mit der Malerei beschäftigte er sich mit Komponieren, seit, zu seinem Unglück, eine berühmte Sängerin, die in den hübschen Mann verliebt sein mochte, ein Lied von ihm im Konzert gesungen und ein Kapellmeister ihm lobend die Schulter geklopft und wohlwollend gemeint hatte: „Hübsch, sehr hübsch, fahren Sie nur fort.“

Seit dieser Zeit padte ihn oft der Zweifel, in welcher Kunst er das Größere zu leisten imstande sei, und er verzettelte manche Stunde mit wertlosen Kompositionen, die er seinem eigentlichen Beruf und Talent, der Malerei, unterschlug. Da er eine sehr weiche, angenehme Stimme und eine hübsche Art vorzutragen hatte, hörte man ihn gern, und wenn Hermine ganz ehrlich sein wollte, hatte er sich ihr zuerst ins Herz hineingesungen, und wenn sie weiter ganz ehrlich sein wollte, so mußte sie sich bekennen, daß Kläre also eigentlich gar keinen Unsinn geschwätzt hatte vorhin, wenn sie von „ihrem Maler“ gesprochen. Ihre große Empfindsamkeit hatte diese Bemerkung nur als eine profane und plumpe Verührung ihrer zartesten und geheimsten Gefühle zurückgewiesen; für sie war und blieb ja die Liebe nun einmal die große Wunderblume, die von jedem rauhen Hauch der Wirklichkeit getroffen, gleich ihre schönsten Blätter und Düste einbüßt.

Durch die offene Tür des Hinterhauses hörte sie das Anschlagen der Glode im Hausflur, und eine Ahnung sagte ihr, daß es Oskar Hellfried sein müsse, der eben gekommen, und in der Tat hörte



General Sir Murray, der englische Oberbefehlshaber der Gallipoli-Armee. (Mit Text.)



Professor Dr. Hermann Klaatsch,

bedeutender Anthropologe. (Mit Text.)  
Phot. Atelier Billig.

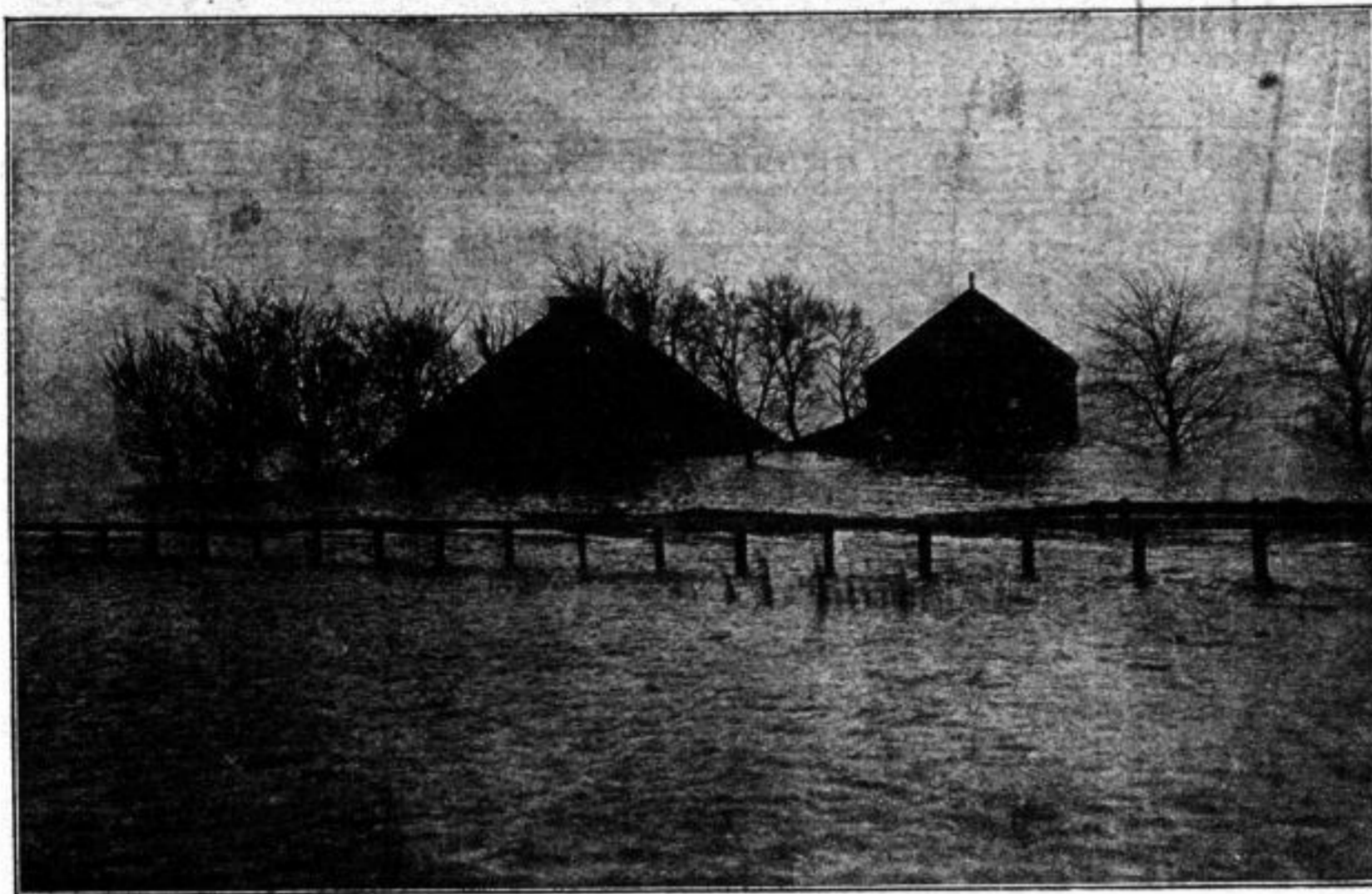
sie auch Gestalt er direkt

an sein Hermine  
„Ja  
Roberti  
Ihnen  
befürm  
noch i  
„U  
„S  
ich zu  
„S  
„S  
Nachm  
mit a  
„W  
fast er  
und d  
die W  
nach i  
„S  
berich  
fönlich  
umflo  
würde  
sprech  
Erfolg  
Glaub  
Vater  
dazu  
„S  
überre  
wußte  
antwo  
danke  
und k  
etwas  
sie, d  
Glück  
Deutl  
sehr  
liebe  
„S  
rüber  
Erlau  
dann  
gebun



sie auch bald seine Schritte im Gartenzimmer, seine schlanke Gestalt erschien im Türrahmen, und als er sie erblickt hatte, kam er direkt auf sie zu, und als sie ihm die Hand gab, führte er diese

tiven Gefühl der Furcht folgend, setzte sie hinzu: „Aber, können Sie das Bild nicht ohne mich malen?“  
„Nein!“ rief er mit Entschiedenheit.



Die Sturmflut in Holland. Cop. Vereenigde Fotobureaux. (Mit Text.)

an seine Lippen und küßte sie mit einer sanften Zärtlichkeit. Hermine wurde verwirrt und schlug die Augen nieder.

„Ich komme heute mit schwerem Herzen zu Ihnen, Fräulein Roderich,“ begann Hellfried, „ich habe eine Bitte und würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie diese bei Ihrem Herrn Vater befürworten möchten. Wollen Sie das?“ Er hielt ihre Hand noch immer fest und versuchte es, ihr in die Augen zu sehen.

„Und welche Bitte wäre das?“

„Ich habe in diesem Garten ein Motiv gefunden, welches ich zu einem größeren Gemälde benutzen möchte.“

„Hier in unserem Garten?“

„Ja, es ist die große Linde, dort auf dem Rasenplatz, im Nachmittagssonnenschein, und unter dieser Linde möchte ich Sie mit auf dem Bild haben.“

„Mich?“ Hermine blickte fast erschrocken zu ihm auf, und das Blut stieg ihr in die Wangen. Hellfried griff nach ihrer Hand.

„Just Sie, Fräulein Roderich, ich wüßte keine Persönlichkeit, die, so von Poesie umflossen, sich dafür eignen würde wie Sie; ich verspreche mir viel, einen großen Erfolg von dem Bilde. Glauben Sie, daß Ihr Herr Vater seine Einwilligung dazu geben wird?“

Hermine war jetzt so überrascht, daß sie nicht recht wußte, was sie Hellfried antworten sollte. Der Gedanke, ihn täglich zu sehen und sprechen zu dürfen, hatte etwas so Verlockendes für sie, daß sie dieses heimliche Glücksgefühl erst mit voller Deutlichkeit erkannte, wie sehr sie ihn eigentlich doch liebte.

„Ich will mit Papa darüber sprechen und um seine Erlaubnis bitten“, sagte sie, dann einer plötzlichen Eingebung, einem fast instink-

gültige Menschen?“ rief der Maler überrascht. „Wie soll ich das verstehen? Das Bild bleibt in meinem Besitz, mir zur Freude, zur Erinnerung male ich's. Das Bild ist unverkäuflich.“

„Sie sprachen doch von einem Erfolg, auf den Sie hofften?“  
„Ach so — deshalb; nun ich meinte, ich will es ausstellen und verspreche mir einen künstlerischen, rein ideellen Erfolg davon, keinen solchen, der mit dem elenden Mammon zusammenhängt. Denn ich wiederhole: dies Bild ist mir nicht feil, es ist und bleibt unverkäuflich. Nun, Fräulein Hermine?“ Er war näher an sie herangetreten, er nahm auch die zweite Hand und sah ihr tief in die Augen.

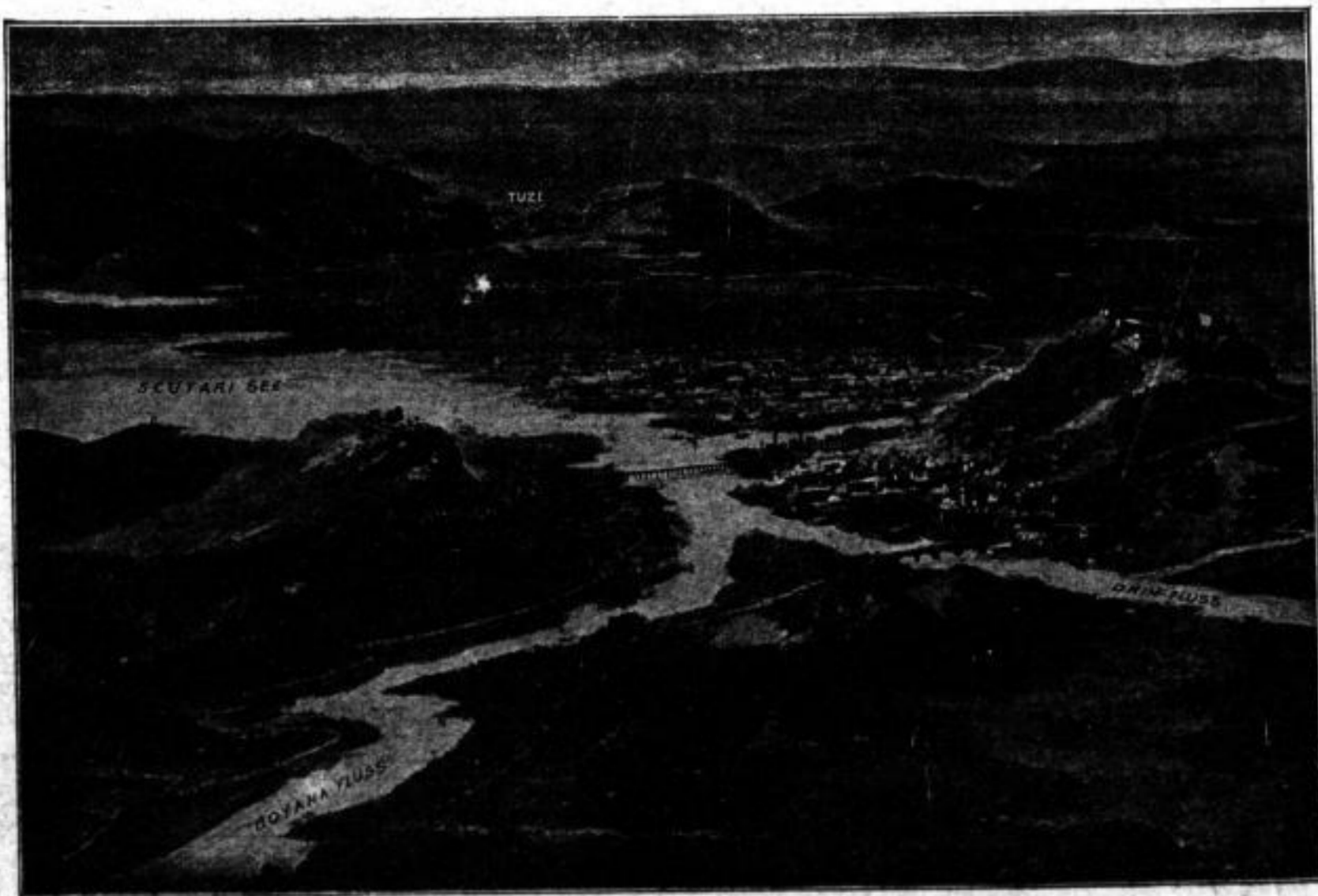
Jetzt wäre es Hermine unmöglich gewesen, „nein“ zu sagen. Sie versprach auch, den Vater für die Sache zu gewinnen — dann

„Nein, das kann ich nicht und — das will ich auch nicht. Verlangen Sie das nicht von mir, Fräulein Roderich, gerade Sie, Sie gehören in das Bild hinein, ich habe mir das schon so zurechtgelegt, ich sehe es fix und fertig vor mir und kann nichts daran ändern, oder ich müßte den ganzen Vorwurf verwerfen. Wird es Ihnen denn so schwer, mir diese Bitte zu erfüllen? Erfüllen Sie sie mir so — ungern?“

Und wie sie den leisen, festen Druck seiner Finger um die ihren spürte, seine flehenden Augen sah, da wäre sie unfähig gewesen, ihm nicht die gewünschte Antwort zu geben.

„Ungern?“ wiederholte sie, warum sollte ich Ihnen die Bitte ungern erfüllen? Ich dachte nur, und das hatte etwas Peinliches für mich, wenn das Bild in andere, in fremde Hände käme — ich möchte nicht als Zimmerschmuck gleichgültiger Menschen dienen.“

„Fremde Hände? Gleich-



Das Tal von Skutari mit dem Tarabosch. (Mit Text.)

gingen sie nebeneinander in den sonnenbeschienenen Wegen auf und ab, gingen zu der alten Linde auf der kleinen, rosenbewachsenen Anhöhe, mit der morschen Holzbank und dem Tisch mit der runden, verwitterten Steinplatte, und Hellfried traf schon seine Anordnungen und besprach mit Hermine das Kleid, welches sie anziehen sollte. Weiß, weich und schleppend sollte es sein, und auf dem blonden Haar ein Kranz von weißen Blüten.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Der englische Oberbefehlshaber der Gallipoli-Armee, Generalleutnant Sir Archibald Murray, der als Nachfolger des Sir Charles Monro die Verantwortung für den letzten Akt der Dardanellen-Tragödie übernommen hatte.

Alfred Hg, früher langjähriger Minister des Kaisers Menelik von Abessinien, starb in Zürich im Alter von 62 Jahren. Der Verstorbene stammte aus dem Kanton Thurgau, studierte Maschinenbau und kam zur Einrichtung und Leitung verschiedener industrieller Unternehmungen nach Abessinien. Dort lernte ihn der Kaiser Menelik kennen, dessen Vertrauen er in so hohem Maße gewonnen, daß er dessen Minister und Berater wurde. Er baute Straßen



Die Gefährdung des Panamalanals. (Mit Text.)

und Brücken, errichtete Waffen- und Munitionswerkstätten, mußte aber 1907 infolge französischer Intrigen seinen Posten verlassen.

Professor Dr. Hermann Alaatsch, bedeutender Anthropologe, starb im Alter von 53 Jahren. Er bekleidete seit 1907 das Lehramt für Anatomie und Anthropologie an der Breslauer Universität, war Vorsteher der dortigen Ethnologischen Sammlung und hat sich besonders durch seine scharfsinnigen Werke über die Australier und die fossilen Menschenrassen der Eiszeit bekannt gemacht. Der viel zu früh erfolgte Tod dieses Gelehrten ist ein schwerer Verlust für die anthropologische Forschung, die ihm viel verdankt.

Die Sturmflut in Holland, die mit erschreckender Möglichkeit hereinbrach, hat unermesslichen Schaden angerichtet. Seit Menschengedenken ist das Land nicht von einer solchen Wassermot heimgesucht worden. Infolge des Durchbruchs der Zuiderseeedeiche ist eine Bodensfläche von etwa 10 000 Hektar ein Opfer der Flut geworden. Die schöne Insel Marken, auf der sich der altholländische Volkscharakter mit am unverfälschtesten erhalten hatte, wurde in zwei Hälften gespalten, die durch brausende Wogen getrennt sind. Nur vier Häuser sind auf dieser 1360 Einwohner zählenden Insel unverfehrt geblieben. Die große Fischerflotte im Hafen von Volendam ist fast völlig vernichtet. Volendam selbst wurde in eine Insel verwandelt. In Ridderkerk wurden etwa 100 Häuser bis an den Dachboden unter Wasser gesetzt. In Blissingen hat der Strand sehr gelitten. Die Eisenbahnämme sind bei Amsterdam, Edam, Vortrecht und an anderen Stellen auf Strecken bis zu 150 Meter, durchbrochen. Zahllose Menschen kamen um Hab und Gut. Viel Vieh ist ertrunken, namentlich Schweine, Schafe und Ziegen, da man zunächst die Kühe zu retten suchte. Verhältnismäßig gering sind glücklicherweise die Verluste an Menschenleben. Das Hochwasser erreichte eine Höhe von 3,94 m über Pegel, ein Wasserstand, der noch niemals, auch nicht bei den Überschwemmungen von 1775 und 1906 verzeichnet wurde.

Das Tal von Stutari mit dem Tarabosch, das bald nach Ausbruch des Weltkrieges von den Montenegrinern und am 23. Januar von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzt wurde. Der Besitz von Stutari, wo Österreich durch umfangreiche Bildungsanstalten längst kolonialistisch gewirkt hat, ist für die wirtschaftliche Erschließung Nord-Albaniens von großem Wert. Das Tal von Stutari ist eines der größten und fruchtbarsten Albaniens, und König Nikolaus weilte dort oft und gerne.

Die Gefährdung des Panamalanals. Unsere dem „Scientific American“ entnommene Abbildung gibt einen Überblick über das große Erd- und Schiebungsbereich im Culebra-Einschnitt, wo die in Bewegung geratenen Erd- und Gesteinslagerungen den Panamalanal andauernd gefährden. Nur nach und nach sichert die volle Wahrheit darüber durch, wie ernst die Lage dort ist. Ende Oktober lagen am Eingang des Kanals ungefähr hundert Schiffe, die auf die Öffnung der Schleusen warteten; statt dessen erhielten sie nach Verlauf einiger Zeit den Rat, ihre Fracht lieber mit der Panamabahn von Meer zu Meer zu befördern oder den alten Weg ums Kap Horn zu nehmen, da in keiner Weise gesagt werden könne, wann der Kanal für den Verkehr wieder eröffnet würde. Zwei volle Jahre hatte man mit den Massen des vorigen Erdbebens zu

kämpfen; unaufhörlich, Werktags und Sonntags, wurde 22 von den 24 Stunden des Tages gearbeitet, jeden Tag 30 000 Kubikfuß Erde und Steine entfernt und gegen 60 000 Mark täglich dafür aufgewandt. Da die neu abgestürzten Massen auf etwa 10 Millionen Kubikfuß angeschlagen werden und man nicht mehr als etwa eine Million Kubikfuß im Monat beseitigen kann, so wird wohl ein volles Jahr vergehen, ehe die Eröffnung des Kanals erfolgen kann — vorausgesetzt, daß die Herränder inzwischen nicht von neuem der menschlichen Arbeit spotten!

Allerlei

Bernsteiner. Dame (zum Schuhmann, der sie aufschreiben will, weil sie die Rajenanlage betrat, um sich vor einem Automobil zu retten): „Ja, wenn mich das Auto überrannt hätte?!“ — Schuhmann (sachlich): „Dann hätte ich den Chauffeur aufgeschrieben.“

Der Schwäger. In einem Gasthose gehen seit Jahren zwei ältere Junggesellen aus und ein. Sie kommen, begrüßen sich, setzen sich an den für sie belegten Tisch, trinken ihr Bier, lesen ihre Zeitung, passen ihre Zigarre und starren dann wortlos ins Zimmer. Kein Wort wird gesprochen, manchmal nur klingt es wie ein Seufzer des einen: „Ja, ja!“ — Und wie ein Echo tönt es vom anderen zurück: „Ja, ja!“ — Zu diesen Schweigern kommt einmal ein Jugendfreund. Er kennt die Eigenheiten der beiden und fügt sich ihnen willenslos. Eine Stunde fast sitzt er wortlos da. Doch als er geht, sagt er: „Ja, ja, ja, ja!“ — Kaum ist er fort, sehen die beiden nicht brauchen, der ist ein Schwäger!“

Zwiebeln verlangen keine frische Düngung; es ist aber vorteilhaft, vor der Aussaat das Land mit Thomasmehl und Kainit zu überstreuen, welcher eingehakt wird. Wir geben pro Quadratmeter 50 Gramm dieser Mischung.

Eine Speckschwarte sollte immer an der Gartentüre hängen, um die Gartengeräte sofort nach dem Gebrauch damit ein fetten zu können. — Dadurch werden die Geruchsstoffe gespart und die Arbeit erleichtert.

Nadelglanz bleibt jahrelang erhalten, wenn man den Gegenstand zeitweise mit heißem Wasser abwäscht und mit einem reinen Tuch trocken reibt.

Verwandlungsrätsel. Linie, Delta, Trace, Enzo, Korian, Geste, Selma, Eisen.

Durch Änderung eines Buchstabens und Umstellen der übrigen Laute bilde man aus jedem der obigen Wörter den Namen einer Stadt, so daß die mittelfsten Buchstaben der Städtenamen eine Frühlingsblume nennen. — Die Städte liegen der Reihe nach in folgenden Ländern: Deutsch-Ostafrika, Preußen, Afghanistan, Tibet, Ägypten, Ungarn, Schweiz und Italien.

Schachlösungen: Nr. 140. 1) Tg7, Dg7; 2) Dg7; 1) .. Lg4. 2) Del7; 1) .. Dh2; 2) Dh2; Nr. 141. 1) Te1, Lb3. 2) Tb4, Ld1. 3) Kd2; 1) .. Ld3. 2) Te4, Lb1. 3) Te2!

Nichtige Lösungen: Nr. 128 u. 129. Von B. Ding in Groß-Hortel. — Nr. 129. F. Hauschild in Mantene. — Nr. 130. Wustfetter D. Penzgal, J. B. Reiz in Gotha. — G. Ginderer in U. Göttingen. — Nr. 131. Fr. J. Schaal in Brann. — Nr. 132. Dto. Nr. 136. Von H. Offin, G. Baumann im Feld. — Nr. 137. Von H. Plum, F. Sinn in Zwingenberg i. D.

Worträtsel. Ist er darin; dem Reiter ich als Weisheit diene; Ist es darin, ist's gleichbedeutend mit der Wiese. W. Spangenberg.

Problem Nr. 142. Von Vincenz Schiffer t. 2. und 3. Preis geteilt. (3. Turnier Aftonblatt 1901.)



Auflösungen aus voriger Nummer: Rätsel: Etich. — Bilderrätsel: Blindes Eifer schadet nur. — Domino: Steuer.

Alle Rechte vorbehalten.

Berlag von Emil Hannebohn in Eisenhof. Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Fleißer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Fleißer in Stuttgart.



Die Gefährdung des Panamalanals. (Mit Text.)

Die Gefährdung des Panamalanals. (Mit Text.)



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibenstock.  
Verlag von Emil Dannebohn.

(Nachdruck verboten.)

**Schön gesagt.**

„Sie gehen nun schon seit zehn Jahren nach Marienbad; wie ist der Erfolg?“  
„Mal so, 'mal so! Ab und zu nehme ich ab, ab und zu nehme ich zu!“

\*

**Auch wahr.**

„Will denn das Fräulein gar nicht von den Dreißig weg — immer wieder gibt sie diese Zahl als Alter an!“  
„Ja, sie ist bereits im Stadium der Ungerechnungsfähigkeit.“

\*

**Talentvoll.**

A.: „Vor acht Tagen habe ich mir eine spanische Grammatik gekauft, und jetzt spreche ich fertig spanisch.“

B.: „Kannst mir denken; wenn Sie anfangen zu sprechen, sind Sie gleich fertig!“



**Die Angler.**

„Mensch, August, die Fische sind nicht so dämlich wie wir; bei dem Wetter sitzen sie alle hier unter dem Brückenbogen, damit sie nicht naß wer'n.“

**Kunststück.**

Sohn (stolz zu seinem Vater, der soeben ins Geschäft zurückgekehrt ist): „Eben war ein Herr da, der einen Sommerüberzieher gewollt hat — ich hab ihm einen vorjährigen verkauft!“

Vater: „Ist das ein Kunststück? Wenn Einer kommt, der gar keinen Überzieher haben will und Du verkaufst ihm einen — das nenn ich ein Kunststück!“

\*

**Verblümt.**

A.: „Sagen Sie mir aufrichtig, was halten Sie von meinen letzten Gedichten?“

B.: „Wir wollen Freunde bleiben!“

\*

**Splitter.**

Sobald sich ein neuer Heiland zeigt, ist auch ein neuer Judas da.

# Um einen Schmarrn.

Humoreske von Bob Dieters.

Die Schutzhütte unterhalb des Atamagletschers ist die schlauest angelegte nicht. Auf einer von Ried und Knieholz überwucherten Kanzel pickt sie wie ein Schwalbennest an der Felswand. Und was die Schrofie, die ihre sechzig Meter senkrecht aufragt, an Wasser hergibt zur Zeit der Schneeschmelze oder im Regen, das trommelt und dröhnt auf das Dach hernieder.

Dr. Pantraz Moshauer, der mit seinem alten Freund und Dolomitenführer, dem Krumberer Razl, beim Aufstieg zum Atama hier eingeregnet ist, zieht es vor, unter dem breit vorspringenden Schober zu sitzen. In der Hütte bietet der Hohlraum den fallenden Wassern eine Resonanz, daß man sein eigen Wort nicht hört — nicht einmal das lästerliche Fluchen vom Krumberer Razl.

Da heraufen geht es allerdings auch nicht grad geräuschlos her: ein Geprassel, als wenn zehntausend Wasser-nigen Kastagnetten schlagen: und wenn das hinterm Gamskogel davon ziehende Gewitter hie und da einen Völler zurückschickt, rollt er sechsfach drüben an den Wänden entlang. Es gieht mit Mulden. Von dem nach vorn abgeschragten Schoberdach ziehen die strömenden Wasser einen richtigen Vorhang — eine breite gleißende Perlenportiere.

Der Doktor (wickelt sich fester ins Loden und saugt krampfhaft an seiner Pfeife, die in der schweren Luft Neigung zum Ausgehen zeigt. Und brennen muß sie, wenn er nicht den „Gamur“ verlieren und dann mit dem Krumberer Razl Streit kriegen soll. Die Stimmung ist beiderseits dazu angetan — aber man läßt so was nicht gern auffommen. Bis jetzt ist's ohnehin verkehrt gegangen. Es geht überhaupt alles verkehrt, seit —)

Razl (reißt die Hüttentür auf und stolpert hinaus; hinter ihm wallen dicke, graugelbe Rauchschwaden ins Freie). Krutzurkenteisil! — (Reibt sich die Augen, hustet, spuckt.) Der Doktor: Was hast?

Razl (nimmt für einen Moment die Fäuste aus den Augen. Springgiftig): Geh's a wengerl eini, do werd's schaun, was i hob! Holt's Ent aa a Maulvoll von dem Luedersqualm, dem stinketen! I seh mi derweil daher!

Der Doktor (saugt so energisch an seiner Pfeife, daß es schmagt): Mein lieber Krumberer, auf eine gute Frage gehört eine vernünftige Antwort — verstehst. Will's nicht brennen am Herd?

(Wenn Herr Dr. Pantraz Moshauer „mein lieber Krumberer“ sagt, dann ist's gefehlt.)

Razl (etwas friedlicher): Na — 's brennt net. A Trum Heu hob i aufg'legt, aber's Holz is naß und im Schlot muß was stecken. (Zerrt und zwirbelt in frisch aufkeimendem Grimm an den schütterten Bartfransen, die sein Sinn umwuchern.) I woah — i woah e scho — so a Stadtfrads-G'jöllschast war wieder heroben — so a Wagasch, wo nit wie a Schindluder treibt, an Stecken ins Matrazl tut und Hadern in'n Schlot, daß a Christenmensch, was nacha kimmt, si giften mueß! Dö Saubagasch, dalkete, dö wann i amal derwisch! An Zorn hab i — an Zorn —

Der Doktor: Weißt Razl — ich für meinen Teil hab eigentlich mehr Hunger. Und die Blunzen im Rucksack können wir doch jetzt noch nicht anschneiden. Auch hätte ich gern was Warmes —

Razl (höhnisch): Freilich — „was Warmes“! Vielleicht gar an Doktor-Schmarrn — hn?

Der Doktor (auffahrend): Ich verbitt mir das, verstehst!?

Razl (unbeirrt): Scho guat. Der Malefizherd da herinnen und „was Warmes“! Aber — 's g'schicht Ehna scho recht.

Der Doktor: Wieso —

Razl: Mit Verlaub — wer hot g'sagt in der Fruah, daß a Wetter auffziagt — hn? Und wer hot's net woahr hab'n woll'n — hn? An Lagier verschreib'n und a Prax'n z'sammensfiden, dö's können's; aber vom Wetter versteht der Herr Doktor mit Verlaub an Dred. Do hob hier in derer linken Haxn mehr G'scheitsein, als . . . Sakra, kimmt do net wer? Mariandjosef — a Weibsbild!

Frau Seffa (springt elastisch von dem schmalen Schroffenpfad auf die Kanzel): Grüß Gott beisammen!

Der Doktor (hat sich neugierig erhoben; beim Klang der Stimme fährt er so heftig zusammen, daß ihm die Pfeife aus dem Munde fällt. Er sackt auf die Bank zurück).

Frau Seffa (tritt unter den Schober und streift die Kapuze von dem feuchten, sturmzerzausten Haar. Die lustigen, weilschenblauen Augen blicken einen Moment verdutzt, als sie Pantraz Moshauer erkennt — ihren Gatten, von dem sie sechs Monate getrennt lebte. Aber nur einen Moment, dann jodelt's förmlich in den Weilschenfarben).

Razl (ist wie ausgetauscht; er strahlt über das ganze verkniffene und verwitterte Gesicht, klatscht die Hände ineinander und auf die Schenkel, als wenn er schuhplatteln wollte): Oh du mei — seh i recht? Unsere Frau Doktor! Und bei dem Wetter? (Nimmt ihr geschäftig den schweren nassen Mantel ab und stürzt damit in die Hütte.)

Frau Seffa (redt die schlante Gestalt befreit auf; zieht dann einen leisen Schmerzlaut durch die Zähne und befühlt ihr Handgelenk).

Razl (hasstet mit einem Paar Strohshuhen aus der Tür): Nu aber sei runter mit Stiefeln und Strümpf von dö Füsserln!

Frau Seffa: Schön Dank, Razl. Aber es ist nicht nötig. Alles trocken. Bloß setzen möcht ich mich — (mit einem halben Blick seitwärts): Ist's erlaubt?

Der Doktor (schaut gradaus in den glitzernden Vorhang, der allgemach durchsichtiger wird, da der Regen nachläßt): Aber bitte —

Frau Seffa (zu Razl): Einen leichten Kniechnadler hab ich — und das Handgelenk ist ein bissel verstaucht, wie ich vom Schmelzkamm abgetrudelt bin —

Der Doktor (schaut betroffen nach der Hand).

Razl (erschrocken): Jessas — vom Schmelzkamm!

Frau Seffa: Ja, aber bloß bis zur ersten Schneegrube.

Der Doktor (räuspert sich und rückt etwas näher; scheuert eine Weile unschlüssig seine Knie. Dann mit belegter Stimme, wie einer, der lange nicht gesprochen hat): Tut's weh —?

Frau Seffa: Es geht.



Junger Gemann:  
„Ich sage Dir, ich kann mein Glück gar nicht fassen.“  
Kneipgenosse: „Geschieht Dir schon ganz recht, warum nimmst Du Dir eine so dicke Frau!“

Der Doktor: Arrchm — hm, kann ich mal sehen?

Frau Seffa (reicht ihm zögernd das Händchen hin).

Ragl (eilt in die Hütte — zu einem erneuten Ringen mit dem Herd): Wo dö Frau Doktor so unversehrt kemma is, gibst a Feuer her, Sackermentskamin, ölendiger, oder i hau di in G'lump!

Der Doktor (hat Verbandszeug aus dem Rucksack geholt und legt essigsaurer Tonerde auf. Bloß um was zu sagen): Immer noch die alte Kraxelleidenschaft?

Frau Seffa: Allweil. (Mit einem etwas herben Ausdruck in dem kernfrischen Gesicht): Wie Sie ja wissen — oder darf ich noch du zu Ihnen sagen?

Der Doktor: Ich mein — das gilt gleich.

Frau Seffa: Wie du weißt, verliert man leichter einen Mann, als die Liebe zu den Bergen.

Der Doktor (ruht bei diesem jähen und unerwarteten Ausfall auf, als habe er sich die Nase gestoßen, läßt die verbundene Hand fallen und wendet sich ab. Ueber die Schulter hinweg — hart): Ein zweiter wird sich's auch nicht gefallen lassen, wenn du nimmer daheim bist!

Frau Seffa (lachend): Deshalb nehm ich schon keinen zweiten. Auch wenn's richtig wird mit der Scheidung. (Schaut eine Weile vor sich hin — umfaßt dann mit einem tiefen Leuchten in den Augen die grau in grau starrenden Felswände drüben): Von meinen Bergen laß ich eben nicht — nicht um alles in der Welt! (Aus der offenen Tür dringt graufiges Glucken und ein dichter Qualm, der sie husten macht): Jesses — was stellt denn der Ragl da wieder an!? (Geht in die Hütte.)

Der Doktor (bückt sich nach der Pfeife und klopft sie mechanisch in die hohle Hand): Was sagt der Mensch dazu . . . solch ein Zufall, solch ein verrückter! Ausgerechnet die Seffa! Und ausgerechnet an einem Tag, an dem man sich zum erstenmal so richtig Nar geworden, daß man im Grund ein großes Mindervieh gewesen ist — zum mindesten ein unlogischer, bodbeiniger Esel, als man . . . Was soll's Krumberer?

Ragl (schmunzelt aus allen Rissen und Kniffalten seines Gesichts): Net harb sein! 's brennt scho im Herd. Dö Frau Doktor hat's g'richt'. (Zeigt auf Seffas Rucksack.) Und Eier und Willi und a Mehl sind da herinnen. A Schmarren gibt's! Nach längerer Zeit amal an ganz richtigen Frau Doktor-Schmarren! Juhuuuuu . . . (Zieht mit dem Rucksack ab.)

Der Doktor (kann nicht verhindern, daß ihm das Wasser im Munde zusammenläuft; schluckt und murrte in sich hinein): Recht hat der Kerl, der Verfressene. So einen Schmarren, wie die Seffa ihn herichtet, bringt sonst niemand zu Wege. Meine schiefmäulige Kathi, die Wirtschaftlerin, schon gar nicht! Ein Kreuz ist's überhaupt. Dies halbe Jahr hat's an allen Ecken und Enden gefehlt. Verkehrt gegangen ist alles, nichts, wie man's gewohnt war. Und man war's gut gewohnt. Und das Gute hat man so als selbstverständlich hingenommen, während das andere . . . Eigentlich liegt doch kein rechter Verstand darin, selbst in jeder freien Stunde mit dem Eispickel davonzugehen, weil man die Berge so arg gern hat, die Gletscher, den Firnschnee — und zu verlangen, daß die Frau . . . Und wegen der Tour, die sie allein auf den Atama gemacht hat, ist's zum Klappen gekommen damals. Wie der Zufall spielt. (Er schüttelt den Kopf und verzieht das Gesicht wie einer, der sich selber nicht gut ist.) Ich hätt' mitgehen können damals, aber ich bin bodbeinig gewesen. . . . Dazu die verfluchten Hebereien von der stubenhockerischen Sippchaft, von dem Herrn Geheimrat und den Tanten und Vasen . . . (Ein würziger Duf

zieht dem Hungrigen in die Nase. Er schnuppert so begehrlisch, daß er wieder schlucken muß und — seine Augen sich feuchten.)

Ragl (trägt die Pfanne in den durch Lappen geschützten Branen einher — feierlich, wie in Prozession — und stellt sie auf die Bank. Daru pußt er flüchtig seinen Löffel an der Bildlebern.)

Frau Seffa (sieht lächelnd, wie die beiden über die Mehlspeise herfallen).

Ragl (schmagend): Dös is so guat wie a Seidentüchl ums Herz!

Der Doktor (halb besangen, halb zärtlich zu ihr aufschauend): Magst nicht auch?

Frau Seffa: Nein. Aber auf den Atama mag ich nachher. Nimmst mich mit?

Der Doktor: Freilich. (Will noch etwas sagen, unterdrückt es aber und ist weiter.)

Pause. . . .

Frau Seffa (mit einem sonnigen Lachen in den Weichenblauen): Du — Krahl — —?

Der Doktor (bei diesem altgewohnten, lang nicht gehörten Rosenamen, den die kleine Frau aus Bankrotz gebildet, steigt ihm das Blut brennheiß zum Herzen und in die Schläfen): Hm — —?

Frau Seffa (schelmisch): Um einen Schmarren hast mich ziehn lassen damals, und — ich möcht fast glauben — wegen eines Schmarren wärst im Stand, dich wieder zu vertragen — gelt?

Ragl (konstatiert, daß sein Partner nicht mehr ist — was ihn außerordentlich befriedigt. Und daß die verknurrten Doktorseut sich herzhaft abbuffeln — das befriedigt ihn auch).

### Immer Kolorist.

Schulze: „Was haben Sie denn mit dem Lehmann? Ich höre, Sie haben sich mit ihm geprügelt?“

Meier (Maler): „Ja — er hat mich angeschwärzt und ich hab' ihn durchgebläut.“

### Geologie-Gastronomie.

Professor: „In welche Zeit verlegen Sie wohl den Beginn der Eisperiode, gnädiges Fräulein?“

Junge Dame: „Gleich nach dem Rehbraten!“



### Das Corpus delikti.

Richter: „Sie geben zu, den Kläger, Oberkellner Franz, schwer mißhandelt zu haben, und zwar mit einem harten Gegen-

stand. Womit haben Sie den Zeugen, Oberkellner Franz, geschlagen?“

Angeklagter: „Mit dem Schnitzel, das er mir gebracht hat, Herr Richter!“



### Aufgeklärt.

Dame (bei der Aufnahme zum Dienstmädchen): „Ich mache Sie darauf aufmerksam, wir sind Vegetarianer.“

Dienstmädchen: „Das macht nichts, in Glaubenssachen bin ich sehr tolerant.“

\*

### Faule Ausrede.

Landwirt: „Was machen Sie denn auf meinem Apfelbaum?“

Dieb: „Ach, entschuldigen Sie, ich bin eben aus einem Ballon gefallen.“

\*

### Verdächtig.

Frau (zur Köchin): „Und noch eines, bevor ich Sie engagiere . . . bei mir herrscht strenge Ordnung und Pünktlichkeit! Das wollen Sie sich gleich jetzt merken.“

Köchin: „O, gewiß, gnädige Frau, ich habe soldatischen Geist!“

\*

### Ein Bericht.

Berichtsvollzieher: „Habe zu melden, die Pfändung war ohne Erfolg gekrönt!“

\*

### Druckfehler.

Leider verlor der hiesige literarische Verein diese Woche seinen Verstand.

### Ominös.

„ . . . Hier meine Herrschaften, ein Schrank aus dem fünfzehnten Jahrhundert und da steht auch so ein . . .“

### Passender Vergleich.

A.: „Haben Sie unseren Amtsrichter gesehen? Der trägt seit einiger Zeit eine Perrücke!“

B.: „Ja, der kommt mir vor wie eine wandelnde Mondfinsternis!“

\*

### Bei der Viehzählung.

Landrat: „Es ist ja merkwürdig, daß hier im ganzen Bezirk nur zwei Esel sein sollen!“

Bürgermeister: „Es haben sich eben nicht mehr gemeldet!“

\*

### Unter Spitzbuben.

„Fürchtest Du nicht, daß es Dir an den Kragen gehen wird!“

„Ne, — id trag' ja keenen.“

\*

### Jugend von heute.

Lehrer: „Kurt, pass' mal auf, Du hast sechstausend Mark und willst Dir ein Haus kaufen, das zwanzigtausend Mark kostet; was brauchst Du da noch?“

„Eine reiche Frau, Herr Lehrer.“



alter Kasten!“